

IV. Miscellen.

1. **Ausgrabungen in Aegypten.** Ueber diese Ausgrabungen, welche Seitens des Vizeköniglichen Museums in Bulak im Winter 1886 bis 1887 ausgeführt worden sind, hat der Direktor des Museums, Herr Grébaud, in der Junisitzung des ägyptischen Instituts einen interessanten Bericht erstattet. Die Freilegung des grossen Tempels von Luxor ist weiter gefördert worden. Ueberraschend war der Fund einer hieroglyphischen Inschrift, welche berichtet, dass die Tempelanlage zur Zeit des Kaisers Tiberius erneuert worden sei. Auf dem thebanischen Westufer ist südlich vom Ramessenui ein wegen seiner Anlage wichtiger kleiner Tempel aus der achtzehnten Dynastie (etwa 1500 v. Chr.) entdeckt worden; dort wurde auch eine schöne Statue einer Königin der 18. Dynastie, angeblich der Mutter Thutmosis' II., gefunden. Das reichste Ergebniss haben die Ausgrabungen von Achmim (dem Chemmis der Griechen) geliefert. Mehrere Stelen des mittleren Reiches (etwa 2000 v. Chr.), auch einige aus dem alten (2400 v. Chr.) wurden zu Tage gefördert. Hier wurde auch ein überaus interessantes Stück, ein aus gebranntem Thon hergestelltes Modell eines altägyptischen Hauses, das wohl dem Todten mit ins Grab gegeben war, — der Louvre, das Britische Museum und das Museum von Bulak besitzen bereits derartige Stücke — gefunden. Achmim hat ausserdem 24 Inschriften geliefert, welche aus griechischer Zeit stammen und in einer noch nicht entzifferten Schrift, vielleicht in der Sprache kleinasiatischer Söldner, die in ägyptischen Diensten standen, abgefasst sind. Zwei grosse griechische Papyrushandschriften mathematischen Inhalts beschliessen die Reihe der Achmimer Funde. Im Tempel von Esneh, der noch zum grössten Theil unter Schutt begraben liegt, wurde eine Inschrift Thutmosis' III., des Gründers der Tempelanlage, gefunden. Abydos, die ägyptische Todtenstadt, lieferte in einem Tage eine Menge von Todtenvasen, Grabinschriften, geschnittenen Steinen, Skarabäen u. s. w.; ausserdem kamen hier durch einen Zufall etwa 80 Stelen, welche der verstorbene Mariette in einem Privathause zu Abydos versteckt hatte, an den Tag. Bei Ptolomais wurde ein römischer Altar aus Granit aufgefunden. Ueber Sint und seine uralten

Grüfte im libyschen Gebirge war nur wenig Erfreuliches zu berichten. Die zahlreichen Grabkammern, welche die unmittelbar vor dem westlichen Thore der Stadt belegene Felshöhle noch vor wenigen Jahren aufzuweisen hatte, sind bis auf drei gänzlich verschwunden, und mit ihnen ist der Wissenschaft ein einzig dastehendes Material verloren gegangen. Aeltere Reisende haben behauptet, dass ein Jahr rastloser Arbeit nicht ausreichen würde, um einem Aegyptologen das Abschreiben sämtlicher in den Fürstengräbern von Sint (Lykopolis) vorhandenen Inschriften zu ermöglichen. Und von diesen Denkmälern, deren man jüngst noch 30 zählte, sind nur 3 übrig geblieben. Unter den Augen der ägyptischen Behörden haben die Bewohner von Sint die aus dem lebenden Felsen gehauenen Säulen und Reliefs behufs Kalkbrennerei weggebrochen. Was die Freilegung der Sphinx von Gizeh betrifft, so will Grébaud, wenn irgend die Geldmittel reichen, dies Unternehmen zu Ende führen. Ob dasselbe die aufgewendete Mühe lohnen und die Hoffnung, dass an dieser Stätte uralte, noch vor der Zeit der Pyramidenerbauung errichtete Denkmäler zu Tage gefördert werden, rechtfertigen wird, bleibt abzuwarten. Vossische Zeit. 9. Aug. 1887.

2. Die Erwerbungen des Provinzial-Museums in Bonn im Jahre 1886—87. Die Sammlungen haben sich nach dem Jahresbericht des Herrn Museums-Director Prof. Klein um 806 Nummern vermehrt, unter denen sich 40 Nummern Geschenke befinden. Es wurden 7 grössere und 2 kleinere Grabungen unternommen. Die nördliche und östliche Umfassungsmauer des Bonner Castrum wurde an einigen Stellen blossgelegt. Diese Untersuchung soll im Herbst fortgesetzt und möglicher Weise zum Abschluss gebracht werden. Bei Dhaun wurde ein umfangreiches römisches Gebäude freigestellt, in dem sich ein Estrich und Feuerungskanäle vorfanden, ferner zahlreiche Gefässscherben, Fensterscheiben, Bronzereste, Eisennägel, eine knöcherne Haarnadel, Inv. 4812—20. Auch in Brenk bei Oberzissen wurde ein römischer Gebäuderest aufgedeckt, der eine kleine ländliche Niederlassung zu sein scheint, wofür die geschützte Lage am Bergabhang mit Aussicht auf den Rhein spricht, eine Bronzefibula, Perlen, der verzierte Griff eines Bronzeschlüssels, ein thönerner Spinnwirtel waren die Funde, Inv. 4911—15. Eine $\frac{1}{2}$ Stunde südöstlich von Neuss wurden mehrere Versuchsgräben gemacht, welche bestätigten, dass dort eine grössere militärische Anlage war. Ein Stück der Umfassungsmauer und die Ecke eines Casernements wurde blossgelegt und ebenso einige das Lager durchschneidende Strassen. Eine Terrasigillataschale und Thonlampe, beide mit Stempel, eine Thonmaske, eine Bronzecassette, Ziegel der XVI. Legion und Münzen wurden gefunden, Inv. 4870—85. Die „alte Strasse“, welche am römischen Grabfelde bei Remagen vorbei bis zur Ahr geht und dann durch die Sinziger Flur sich fortsetzt und bei Niederbreisig in die Coblenz-Kölner

Heerstrasse einmündet, ist die die Rheinebene durchschneidende Römerstrasse. Herr Reuleaux hat an der betreffenden Stelle im Ahrbett 6 in parallelen Linien mit 4 m Abstand quer zur Flussrichtung geordnete Pfähle entdeckt, von denen einer für das Museum ausgehoben wurde, Inv. 4910. Man sieht auf dem rechten Flussufer die Trümmer eines aus Basaltblöcken gebauten Brückenkopfes, ein zweiter wurde auf der linken Seite ausgegraben. Durch die auf der Höhe von Pommern fortgesetzten Arbeiten wurde die innere Einrichtung der im vorigen Jahre in ihren Umrissen aufgedeckten Bauten erforscht und die Umfassung der ganzen Anlage ermittelt. Es liessen sich 6 Gebäude nachweisen. Von Heizungsrichtungen ist keine Spur vorhanden, dagegen wurde in einem am Wege von Pommern nach Carden liegenden Gebäude ein Hypocaustum mit Praefurnium aufgefunden. Mehrere Gebäude hatten Keller, zu denen gut erhaltene Treppen von 7 bis 9 Stufen hinabführten. Die vielen gallischen und römischen Münzen, Inv. 4120—40, 4684—4711, 4896—4906, zeigen, dass die Niederlassung während der ganzen Dauer der Römerzeit am Rhein bewohnt war. Unter den Thongefässen ist ein Henkelkrug mit eingeschlifftem Thonstöpsel zu nennen, Inv. 4620, unter den Bronzen mehrere Fibeln und ein Phallus, Inv. 4679—80, 4888—89, 4682. Auf dem Hunsrück wurden bei Hennweiler, Brauweiler, Oberhausen und Seesbach 27 Hügelgräber geöffnet. Sie ergaben eine reiche Ausbeute an Thongefässen, Inv. 4155, 78, 79, 4207, 62, 4569—70, 4575, 4591, 4747—48, ferner einen gewundenen Schmuckring, 4740, Ueberreste eines Wagens mit eisernen Radreifen und bronzeverzierten Speichen, 4142—43, einen Bronzeeimer 4201, Bronzedolch 4754 und Bronzenadeln 4755—63. In Remagen wurde die Aufdeckung des römischen Grabfeldes beendet und eine erhebliche Anzahl werthvoller Gegenstände gewonnen, Inv. 4267—93, 4369—4462. Erworben wurden 21 römische Gläser, darunter eine grosse Aschenurne, Inv. 4520, ein mit Glasfäden umspunnenes Trinkhorn, 4238, Flasche und vier Becher, 4276, 4328, 4377, 4539, 4869, von Bronzen: ein Körbchen 4535, ein Mörser 4536, eine Cassette 4786—89, Griffe und Appliquen 4841—52, vier Statuetten 4294—97, ein Bronzemedailon 4840, der Beschlag einer Schwertscheide mit 3 Portraitbüsten 4320. Von Thonsachen wurden zahlreiche Figuren und verzierte Gefässe gekauft; erworben wurden 6 Inschriftsteine und 3 Bleitafeln mit Inschriftresten, Inv. 4299, 4523 und 24. Von germanischen Alterthümern erhielt die Sammlung 14 Steinbeile und 10 Bronzekelte Inv. 4713—4736. Von mittelalterlichen Sachen sind ein romanischer Weihwasserkessel von Frauenberg 4319, eine christliche Grabinschrift von Remagen 4368, ein Nassauer Henkelkrug 4781 und ein Goldgulden des Bischofs Otto von Ziegenhain 4324 bemerkenswerth. Sch.

3. Römische Inschrift aus der Umgegend von Cöln. Vor einigen Wochen befand sich im Kunsthandel ein römischer Grabstein, welcher unter anderem auch dem hiesigen Provinzialmuseum zum Kauf angeboten wurde. Leider ist es bis jetzt nicht gelungen, denselben zu erwerben, da der Preis, welcher für ihn gefordert wurde, ein geradezu exorbitanter war. Ebenso war es nicht möglich, trotz eifriger Nachforschungen, den wahren Fundort des Denkmals zu erfahren, und nur das steht fest, dass dasselbe bei einem Dorfe in der Nähe von Köln zu Tage gefördert worden ist. Dasselbe besteht jetzt aus drei Bruchstücken, welche sich jedoch noch sehr gut zusammenfügen lassen. In seiner ganzen Höhe misst es 1,35 m, ist 71 cm breit und 11 cm tief. Der obere jetzt von oben nach unten in zwei fast gleiche Hälften gebrochene 69 cm hohe Theil ist vorne zu einer oben rund abgeschlossenen flachen Nische ausgearbeitet. In derselben ist eine mit einem faltenreichen Gewande bekleidete weibliche Figur, deren Gesichtszüge bis zur Unkenntlichkeit zerstört sind, stehend dargestellt. Ueber dem Kleid ist sie in einen langen bis zu den Füßen reichenden, vorne über der Brust geschlossenen Mantel eingehüllt, den sie mit der Rechten erfasst hat, während die vorgestreckte Linke eine kleine viereckige Cassette trägt.

Die unter der bildlichen Darstellung befindliche 66 cm hohe freie Fläche des Steines ist für die vier Zeilen bestehende Grabschrift der Verstorbenen reservirt. Die Buchstaben der sehr gut erhaltenen Inschrift, welche gemäss ihren Formen der besseren Zeit angehört, sind in der ersten Zeile $5\frac{1}{2}$ cm, in der zweiten 5 cm, in der dritten und vierten $4\frac{1}{2}$ cm hoch. Die Inschrift selbst lautet:

PACATIAE FLOR
 ENTIAE VRBANIA
 LELLVA · MATER · FIL
 F · C

Pacatiae Florentiae Urbania Lellua mater fil(iae) f(aciundum) c(uravit).

Es ist also eine Grabschrift, welche eine Mutter Urbania Lellua ihrer verstorbenen Tochter Pacatia Florentia gesetzt hat. Die Inschrift bietet nichts Absonderliches, mit Ausnahme des Cognomens der Mutter, Lellua, welches neu zu sein scheint. Dasselbe wird wohl auf denselben Stamm zurückzuführen sein, wie die Namensformen Lella und Lellavo. Während der letztere auf einer Remagener Inschrift (C. I. Rhen. 646) vorkommende Zuname einen Mann bezeichnet, findet sich der Name Lella auf zwei rheinischen Inschriften (C. I. Rhen. 333. 634) zur Bezeichnung von Frauen. Denn dass in der Floisdorfer Inschrift *//////xtumehis | [T]ertini Simi|lis Secundus | Lella l. m* weder Lella mit Secundus enger zu verbinden, noch Lella mit Eick, dem ersten Herausgeber der Inschrift in diesen

Jahrbüchern (XXIII, 73), für die Heimathsbezeichnung des Dedikanten Tertinius Similis Secundus anzusehen ist, ist schon von M. Ihm (Jahrb. LXXXIII, S. 349) hervorgehoben worden.

Bonn.

Josef Klein.

4. Fischeln. Römergrab. Da jedes Römergrab schon allein, ja ganz besonders seiner Fundstelle wegen, eine historische Bedeutung hat, so unterlasse ich es nicht, über ein und zwar über das erste Römergrab zu berichten, welches in dem Dorfe Fischeln bei Crefeld zu Tage gefördert worden ist. Dort wurde nämlich im Jahre 1860 in der Nähe der Kirche, auf dem „Mölenhofe“, eine Mauer fundamentirt, bei welcher Gelegenheit ein Leichenbrandgrab gefunden wurde, das nach einer mir von dem Historiker Herrn J. P. Lenzen gemachten freundlichen Mittheilung folgende Beschaffenheit hatte: „Das Grab hatte eine Länge von ca. $3\frac{1}{2}$ Fuss, war ca. $1\frac{1}{2}$ Fuss breit und ca. 2 Fuss hoch, und zwar aus grossen Dachziegelplatten zusammengefügt. Der Inhalt bestand aus einem Krüge und einer Schale von Terra sigillata, wobei auch eine Münze lag. Diese beiden letztgenannten Theile des Inhaltes sind durch Unachtsamkeit des Finders verloren gegangen.“ Ich bemerke, dass der mir zur Ansicht vorgestellte „Krug“ ein einhenkeliger weissthönerner ist und die Form dieser Art von Arbeiten zeigt, wie sie in Gräbern aus der Zeit der Antonine besonders häufig, zuerst jedoch schon unter Trajan vorkommt.

Constantin Koenen.

5. Römische und fränkische Gräber in Gondorf an der Mosel. Die Niederburg von Gondorf wurde vor etwa 30 Jahren von Herrn Bankier Peter Clemens in Coblenz hergestellt und zu einer reizenden Villa umgebaut, die jetzt im Besitze des Herrn Baron von Liebig ist. Bei Anlage der Moselbahn wurden hier in grosser Zahl Gräber blossgelegt. Seitdem wurden wiederholt hier Funde gemacht. Herrn v. Liebig ist es zu danken, dass den unbefugten Grabungen der Händler bald Einhalt geschah und eine sorgfältige Untersuchung des ganzen Grabfeldes in's Werk gesetzt wurde, dessen reiche und zahlreiche Funde in dem Hause desselben Aufstellung gefunden haben. Viele Gräber wurden in dem die Burg umgebenden Garten aufgefunden und verschiedene Steinsärge sind daselbst aufgestellt. Ausonius erwähnt Gondorf nicht. Venantius Fortunatus gedenkt seiner in der Moselreise, Vers 45: „Weiterhin führt mich der Strom, wo Kontrua kähnegefüllt ist, Wo aus grauender Zeit rühmlich die Burg sich erhebt.“ Vgl. Jahrb. VII 1845, S. 115. Er nennt zwischen Trier und Coblenz nur diesen Ort. Nach Ledebur, Maingau, S. 34 kommt es als Kontrave u. a. in Urkunden vom J. 980 vor. Im Mittelalter heisst die Niederlassung turris et fortalitium. Man darf den Thurm, der jederseits 6,25 m breit ist, für einen

römischen Befestigungsturm halten, denn gegenüber von Gondorf, in Niederfell, wo römische Funde schon früher gemacht worden sind, mündet eine von Boppard kommende Römerstrasse und von Gondorf führt eine solche über die Hochfläche von Lehmen nach Münstermaifeld. Der Thurm der Gondorfer Burg war ein vortrefflicher Beobachtungsposten mit Aussicht auf das Moselthal auf- und abwärts und er schützte den Uebergang über den Fluss. In Cobern wurden keine römischen Steinsärge mehr gefunden, es scheint nur in Gondorf eine grössere römische Ansiedelung gewesen zu sein. Im Garten des Herrn von Liebig wurde eine 4 Fuss starke Mauer auf 3 m Länge blossgelegt, die 2 Fuss tief unter der Oberfläche lag. In dieser Mauer war eine mit einer Schieferplatte verschlossene Nische, in welcher ein Kinderskelet lag und zwei Grosserzmünzen, eine der Colonia Nemausus und eine von Augustus. Am 24. April 1886 sah ich die Grabfunde in Begleitung des Herrn Professor J. Klein. Im Hause sind 3 Inschriftsteine aufgestellt, ein alchristlicher mit dem Monogramm Christi von Marmor, einer mit der Zeichnung des goldenen Schnittes, sehr roh gearbeitet, er lag 12 Fuss tief und diente als Deckel eines Sarges, die Inschrift ist vielleicht gefälscht; ein dritter ist aus Kalk und kaum lesbar. Drei Särge wurden gemessen, sie waren aussen 2,10 m, 2,16 m und 2,19 m lang und 73, 76 und 70 cm breit und etwa 80 cm hoch. Der Deckel war nach beiden Seiten abgeschrägt. Ein kleiner Sarg war unten etwas verjüngt, oben 55, unten 45 cm breit und 1,9 m lang. Ich besitze daraus den Schädel, er ist weiblich und von schöner germanischer Bildung. Auch ein Inschriftstein, mit L..... R..... und mit Palmetten verziert, war an einer Seite zum Sarge ausgehöhlt. Steinsärge sind wohl schon 400 ausgegraben worden, Aschenurnen fanden sich etwa nur 30; fränkische Gräber gab es etwa 100, sie waren von Steinplatten umstellt, sie enthielten Eisenwaffen, mit Steinen verzierte Mantelspangen und das bekannte Glas, den Tümmler. Unter dem Kopf des Todten lag meist ein blauer Dachschiefer. Nach Mittheilung des Verwalters, Herrn Hühnermann, standen oft 3 Särge übereinander, in den obern Schichten waren sie von West nach Ost gerichtet und meist ohne Inhalt. Es giebt auch walzenförmige Särge, deren Deckel und Unterseite abgerundet sind, sie lagen von West nach Ost. Die untersten Särge waren von Nord nach Süden gerichtet, sie enthielten werthvolle Gläser, Flaschen und einzelne Münzen, neben den Särgen standen Schalen, oft mehrere übereinander, auch Henkelkrüge. Die Skelette sind in feinen Lehm eingehüllt, den das Wasser durch die enge Fuge unter dem Deckel eingelötzt hat. Tiefer als die Särge lagen Todte in Holzsärgen, von denen nur die Nägel erhalten waren. Auch hier fanden sich Gläser, Schalen aus Terra sigillata und römische Münzen. Hier standen an den Füßen die Schüsseln, an der Hand Krüge oder Gläser. In den Schalen lagen Knochen vom Rebhuhn, vom Schweine, von Fischen, dabei eine Angel. In einem Steinsarg war an der

Seitenwand eine Höhlung ausgehauen für ein kleines Glas; in einem andern hatte ein Skelet eine Eisenschiene, die vom Knie abwärts lag; das Schienbein dieser Seite war noch einmal so dick wie das andere. In einem dritten lag bei römischen Gläsern ein Lederschuh, welcher noch nach Gerbsäure riecht. Das Leder ist durch ausgeschlagene Dreiecke verziert. Ein Glas hat braunrothen Bodensatz, eine Flasche mit hellem flüssigen Inhalte wurde wahrscheinlich aus der Sammlung gestohlen. Unter den Alterthümern der Porte de Hal in Brüssel sieht man zwei Flaschen aus einem gallorömischen Grabe, die noch mit weissem und rothem Wein gefüllt sind. Vgl. auch Jahrb. LXIII S. 166. In diesem Sommer sind noch 14 römische Gräber aufgedeckt worden, darunter einige Kindersärge; es wurden Sigillata-Schalen, Thonkrüge und Thonschüsseln mit Speiseresten gefunden, auch Glasfläschchen und Trinkbecher, silberne und bronzene Ohr- und Fingerringe, sowie Schnallen. Ein Grab war aus Schieferplatten zusammengesetzt, bei den ganz verwesenen Knochen lagen noch Lederreste von Sandalen. Auch zwei Stücke eines Mühlsteins aus Niedermendiger Lava wurden ausgegraben. Schaaffhausen.

6. Inschriftliches aus Gondorf. Was die in der vorhergehenden Miscelle erwähnte Steinplatte anlangt, welche, mit der Zeichnung des goldenen Schnittes versehen, als Deckel eines Sarges gedient hat, so besteht dieselbe aus röthlichgelbem Sandstein und ist 78 cm lang und 55 cm breit. Auf der Vorderfläche ist jetzt die nachstehende Inschrift nicht eben sorgfältig eingemeißelt:

C K F V L

I M P

I V L I O - C



C A E S

A · I · M · P · C · K · G

Der Inhalt der Inschrift, der nichts als ein Conglomerat rein äusserlich zu Worten sich zusammenfügender Buchstaben ist, zeigt schon, dass das Ganze nur ein müßiges Hirngespinnst eines Spassvogels ist. Selbst wenn dies auch nicht so einleuchtend wäre, so würde schon das Aussehen der Buchstaben, welche nicht das Mindeste von antiker Form an sich haben, selbst einen Anfänger in epigraphischen Dingen über die Entstehungszeit der Inschrift nicht lange im Unklaren lassen. Sie ist ein ganz plummes modernes Falsum.

Eben so ächt und von jedem Verdachte frei, wie der vorhergehende zweifelhaft, ja unächt, ist der zweite, einem christlichen Grabdenkmal

angehörnde Inschriftstein von Jurakalk. Er ist an beiden Seiten stark beschädigt, oben jetzt 26 cm, unten 23 cm breit, 31 cm hoch und 7½ cm dick. Von der sehr verwitterten Inschrift ist folgendes noch lesbar:

}	T L E P I D V S I N P
	IXIT AN XII · MS
	ADIVS ET PACI
	//////VLW POSVI
	* † †


Dieselbe ist wohl folgendermassen zu lesen:

.... [e]t lepidus in pa..... [v]ixit an(nos) duodecim m(en)s(es).....
adius et Paci.... [tit]ulum posue[runt].

Der Stein hat auf der linken Seite vom Beschauer am meisten eingebüsst, auf der rechten fehlen höchstens zwei oder drei Buchstaben. In der Lücke ist leider der Name des Knaben, zu dessen Andenken die Grabchrift gesetzt worden ist, verloren gegangen. Der in der ersten Zeile vor *lepidus* stehende Buchstabe **T** kann nur der Rest eines *et* sein, ebenso scheinen die vier letzten Buchstaben dieser Zeile *in pa[rentes]* ergänzt werden zu müssen. Die dritte Zeile enthält höchst wahrscheinlich die Ueberreste der beiden Namen der Eltern des Verstorbenen, welche den Denkstein haben setzen lassen. Der erste Name mag wohl *Gennadius*, *Helladius* oder *Palladius* gelautet haben. Nahe liegt es im zweiten Namen, von dem die vier ersten Buchstaben *Paci* noch auf dem Stein erhalten sind, den Namen einer Frau zu vermuthen, dessen Ergänzung ziemlich unsicher ist.

Bedeutend besser erhalten ist endlich eine zweite, ebenfalls im Garten des Herrn von Liebig gefundene römisch-christliche Inschriftplatte von Marmor, welche 29 cm hoch, 49 cm breit und 6 cm dick ist. Die auf derselben eingemeisselte Inschrift lautet folgendermassen:

HOC TETOLO FECET MVNTANA
CONIVX SVA MAURICIO QVI VI
SIT CON ELO ANNVS DODECE ET
PORTAVIT ANNOS QVARRANTA

TRASIT DIE  VIII KK IVNIAS

Hoc tetolo fecet Muntana coniux sua Mauricio, qui visit con elo annus dodece et portavit annos quarranta. Trasit die octava K(a)(endas) Iunias.

Unten in der Mitte der letzten Zeile, welche von den übrigen etwas getrennt auf dem Steine steht, ist in einem Ringe das christliche Monogramm mit Alpha und Omega eingehauen, ausserdem zu Anfang und am Ende derselben eine Taube. Die Inschrift, welche einer sehr späten Zeit, wie aus der schlechten Form der Buchstaben erhellt, angehört, ist besonders bemerkenswerth wegen der Menge der aus der späteren Volksaus-sprache entlehnten corrumpirten sprachlichen Formen: *hoc tetolo* für *hunc titulum*, *fecet* für *fecit*, *Muntana* für *Montana*, *visit* für *vixit*, *con elo* für *cum illo*, *annus dodece* für *annos duodecim*, *trasis* für *transiit*. Namentlich interessant aber ist die Form *quarranta* für das Zahlwort *quadraginta*, als Vorläuferin der in den romanischen Sprachen gebräuchlichen Formen, ital. *quaranta*, französ. *quarante*. Auch verdient die Phrase *portavit annos quarranta* für das in der guten Latinität gebrauchte *tulit annos* eine Beachtung. Aus diesem Grunde wird sie wohl nicht vor dem fünften Jahrhundert nach Christus anzusetzen sein. Gesetzt ist sie von einer gewissen *Montana* für ihren Mann Namens *Mauricius*, der mit ihr zwölf Jahre in der Ehe zugebracht hat und im Ganzen vierzig Jahre alt geworden ist. Gestorben ist er am 25. Mai. Zum Schlusse setze ich den lateinischen Text der Inschrift in der Fassung hin, welchen dieselbe im correkten Latein gehabt haben würde:

Hunc titulum fecit Montana coniux sua Mauricio, qui vixit cum illa annos duodecim et portavit annos quadraginta. Transiit die octava Kalendas Iunias.

Ausser diesen inschriftlichen Monumenten enthält die Sammlung des Herrn von Liebig einige mit Aufschriften versehene Gefässe. Zunächst ist zu erwähnen ein sehr ausgebauchter Henkelkrug von rothem Thon, um dessen Wandung zwischen Wellenlinien die Inschrift *D·A·M·E·R·V·M* in weisser Farbe so aufgemalt ist, dass die einzelnen Buchstaben durch Punkte abgetheilt sind. In derselben Weise verziert ist ein kleiner Trinkbecher von röthlichem schwarz überzogenem Thon, um dessen Bauch sich die Aufschrift *S·I·T·I·O* herumzieht, deren einzelne Buchstaben ebenfalls durch zwischengesetzte Punkte getrennt sind. Ferner verdient ein schlanker auf kleinem Fusse ruhender Becher mit schmalem Rande von Terra sigillata Erwähnung. Auf der Wandung trägt er die weiss aufgemalte Inschrift *D·A·E·S·C·I·P·E*, welche eine Aufforderung an den Trinker enthält. Bei ihr ist die sprachliche Form *escipe* für *excipe* bemerkenswerth. Dieselbe begegnet uns auch auf dem in diesem Jahrbuch S. 113 erwähnten Barbotingefäss der Sammlung Charvet. Die Schwächung des Consonanten, für die sich mehrfache Belege aus dem Corpus der lateinischen Inschriften zusammenstellen lassen, belehrt uns, dass das Gefäss der späteren Zeit des Römerthums angehört. Von Geschirren ist dann noch ein kleines kumpiges Schälchen von Terra sigillata, welches am Rande einen Durchmesser

von 15 $\frac{1}{2}$ cm hat, hier aufzuführen. Auf der Innenseite des Randes ist die Inschrift **UTERE** eingekratzt. An letzter Stelle erwähne ich eine Ziegelplatte von rother Thonerde mit erhöhtem Rande, auf deren Mitte der rückwärts zu lesende Stempel **FLORENTINVS** eingedrückt ist.

Bonn.

Josef Klein.

7. **Geschichte der Juden in Deutschland.** Zur Darstellung der Geschichte der Juden in Deutschland ist eine historische Commission, bestehend aus den Herren: Direktor Dr. Bärwald in Frankfurt a. M., Professor Dr. Bresslau in Berlin, Professor Dr. Geiger in Berlin, Geheimrath Dr. Kristeller in Berlin, Professor Dr. Lazarus in Berlin, Prof. Dr. Steinthal in Berlin, Geheimrath Professor Dr. Stobbe in Leipzig, Prof. Dr. Wattenbach in Berlin und Professor Dr. Weizsäcker in Berlin zusammengetreten.

Um einerseits den jüdischen Theologen eine vollständige Uebersicht der an zahllosen Orten verstreuten christlichen Quellenzeugnisse über jüdische Geschichte und Culturgeschichte, andererseits den christlichen Historikern einen Einblick in die ihnen bisher fast ganz unzugänglichen und deshalb vielfach nicht nach Gebühr gewürdigten Quellschriften in hebräischer Sprache zu ermöglichen, hat die historische Commission die Herausgabe zweier grösserer Werke „Regesten zur Geschichte der Juden in Deutschland“ (bis zum Jahre 1273) und „Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland“ beschlossen. Beide Werke sollen im Verlage von Leonhard Simion in Berlin noch im Laufe dieses Jahres zu erscheinen beginnen.

Der erste Band dieser Quellen wird das Judenschreibsbuch des Stadtarchivs zu Köln publiciren, eine in ihrer Art einzige Sammlung von lateinischen und hebräischen Urkunden aus den Jahren 1236—1341; spätere Bände sollen die hebräischen Quellschriften zur Geschichte der Kreuzzüge, die historischen Gedichte der deutschen Juden, die in der synagogalen Poesie eine bedeutende Rolle spielen, die kulturhistorisch wichtigen Abschnitte der Entscheidungen deutscher Rabbiner des Mittelalters, endlich die ältesten Gedenkbücher jüdischer Gemeinden enthalten. Die „Regesten“ sowohl wie die „Quellen“ werden nur auf Subscription abgegeben.

8. **Fund von Bleifiguren in Kärnten.** Das prähistorische Gräberfeld zu Frögg bei Rosegg in Kärnten hat durch seine Ausdehnung sowohl wie durch die dort gemachten Funde eine gewisse Berühmtheit erlangt. Aus den zu Brandbestattungen verwendeten Gräbern, von denen etwa 300 bereits geöffnet worden sind, hat man eine ganz bedeutende Menge höchst interessanter Bronzegegenstände, Reste irdener Gefässe, eiserne Lanzen spitzen u. dgl. aufgedeckt, vor Allem aber Hunderte

von kleinen bleiernen Figuren, deren Vorkommen zu dem Schlusse berechtigt, dass in dieser Gegend, wo sich die meisten Bleibergwerke Kärntens befinden, schon in uralter Zeit die Bleibearbeitung einheimisch war. Der Kärntner Geschichtsverein hat auf dieser uralten Nekropole Ausgrabungen veranstalten lassen, und es erfreuten sich diese Arbeiten eines bedeutenden Erfolges. In einem der Grabhügel, fast zwei Meter unter der Erde, stiess man auf ein sehr gut erhaltenes Bronzegeschmeide mit vielen Kettchen und Klapperblechen, auf zahlreiche Fibeln, auf ca. 150 Bleifiguren, von denen einige ganz andere Gussformen zeigten, als die früher gefundenen, und endlich auf mehr als 2000 Stück Perlen. Der letztgenannte Fund erscheint von besonderer Bedeutung, denn die Perlen sind zumeist Bernsteinperlen, wie deren noch sehr wenige in Kärnten aufgedeckt worden sind. Nach den Mittheilungen des Auffinders waren die Perlen von einem Stoffe, wahrscheinlich Wolle, umhüllt, der aber alsbald in Staub zerfiel; es können nur wenige Bruchstücke durch Eintränkung mit Firniss erhalten werden. Die neuen Funde sind den werthvollen Sammlungen des kärntnerischen Landesmuseums „Rudolfinum“ einverleibt worden. N. freie Presse, 10. Aug. 1887.

9. Ein Tempel des pythischen Apollo auf Kreta. Man erinnert sich, welches Aufsehen die 1885 bei Gortyn auf Kreta entdeckten Inschriften erregten, die über die Rechtsverhältnisse einer fernen Culturperiode auf dieser Insel Aufschluss gaben. Diese nur bruchstückweise gefundenen Inschriften standen ursprünglich auf den Wänden eines uralten Gebäudes in Gortyn; erst ein Umbau in römischer Zeit setzte die Steine ohne Rücksicht auf den Zusammenhang des Wortlautes ihrer Schrift wieder zusammen. Die Unvollständigkeit der zuerst entdeckten Inschriften, die zweifellos das wichtigste nur jemals gefundene Denkmal der griechischen Inschriftenkunde bilden, erweckte den lebhaften Wunsch nach Auffindung weiterer Bruchstücke, auch erhob sich die naheliegende Frage, was für ein Bau es gewesen sei, der sie getragen; es musste dies offenbar eines der wichtigsten Baudenkmäler des alten Gortyn gewesen sein. Demgemäss verfolgten die Ausgrabungen, welche Dr. Halbherr im Auftrage des italienischen Unterrichtsministeriums auf dem Fundorte, einem von Professor Comparetti aus eignen Mitteln erworbenen Grundstück vorgenommen hat, einen doppelten Zweck, Sammeln aller noch im Boden steckenden Inschriftsteine und Feststellung des Grundrisses des Gebäudes. Das Londoner Athenäum berichtet über das Ergebniss: Neben zahlreichen Inschriftenfunden ist es gelungen, einen der berühmtesten Tempel des Alterthums zu entdecken, einen rechteckigen, ursprünglich der hellenischen Zeit angehörenden Bau, der aussen 24 zu 18 m gross ist und dessen lange Seitenwände westöstlich laufen, während die gen Ost gerichtete Stirnseite in der Mitte den Eingang, die Rückseite eine halbkreisförmige Apsis darbietet. Das Innere ist zwei-

getheilt, vorn liegt eine Vorhalle von 6 zu 16,8 m Grösse, aus welcher man durch eine mit der Apsis und dem Haupteingang in derselben Axe liegende Thür in einen 16 zu 14 m grossen Hauptraum gelangt. Nur der vordere Theil dieses Baues weist noch hellenische Mauern auf — dieselben stehen noch etwas über 1 m hoch über dem antiken Boden aufrecht —, der hintere Theil gehört der römischen Zeit an, wo augenscheinlich der ursprüngliche Bau erneuert und bedeutend verändert worden ist. Bei diesem Umbau sind die alten Bausteine wieder derart in die neuen Mauern gelegt worden, dass die Inschriftseite aussen sichtbar wurde, aber ohne Rücksicht auf den richtigen Zusammenhang. Es war in sehr früher Zeit auf Kreta Brauch, Gesetze, Verordnungen und Verträge in die Mauern öffentlicher Bauten einzugraben, und Reste solcher Mauern sind in den letzten Jahren auch in den Städten Axos, Eleutherna, Lyttos und Knossos aufgefunden worden, z. B. auf der Akropolis von Axos ein alter Polygonalmauerbau. Die Aufdeckung des vorbeschriebenen Gebäudes brachte noch siebzig Inschriftsteine zum Vorschein, sodass die ursprüngliche Zahl von 84 nahezu verdoppelt ist. Die neuen Funde lassen sich untereinander und mit den früheren genügend in Zusammenhang bringen, um unsere Kenntniss jener als „Recht von Gortyn“ bekannten Gesetze und Verordnungen, die einer ältern Zeit als die in den Inschriften von Lethäus erhaltenen angehören, wesentlich zu ergänzen. Ist dies culturgeschichtlich die wichtigste Seite der Sache, so doch nicht die einzige. Die Inschriften liefern auch einen werthvollen Beitrag zur Geschichte des griechischen Alphabets und bieten noch sonst Besonderheiten von hohem sprachwissenschaftlichen Werthe. Bemerkenswerth ist überdies, dass diese Inschriften anscheinend älter sind als der Gebrauch des Geldes in der griechischen Welt, indem sie häufig als Wertheinheit für die Zahlung von Entschädigungen oder Strafen den *λέβης*, eine Art metallener Kessel, und den *τρίπους*, einen Dreifuss oder ein dreifüssiges Gefäss nennen, was offenbar an die homerischen Zeiten erinnert. Ausser diesen archaischen Inschriften wurden auch spätere gefunden, darunter Bruchstücke von zwei zwischen den Städten Gortyna und Knossos geschlossenen Verträgen, sowie der Anfang eines Bundesvertrages zwischen König Eumenes II. von Pergamon und dreissig kretischen Städten. Unmittelbar vor der Stirnseite des Gebäudes, also auf der Ostseite, fand sich ein plattenbelegtes Viereck und mitten darauf, gerade vor dem Eingang, ein viereckiger Altar-Unterbau aus vier Stufen übereinander. Am Fusse desselben steht inmitten einer viereckigen Vertiefung eine kleine Marmorsäule, auf welcher wie auf einem Block den Schlachtopfern die Kehle durchschnitten wurde. Eine breite Blutrinne läuft an der Säule herab in das Becken, wo das zur Aufnahme des Opferblutes dienende Gefäss aufgestellt wurde. Diese Wahrnehmungen heben jeden Zweifel daran, dass das Gebäude, obwohl es weder einen Peristyl, noch Säulen überhaupt oder Anbau aufweist, ein Tempel

war. Die besondere Form, die einem Pronaos und dem Naos (der Cella) entsprechende Zweitheilung, dazu die römische Apsis würden dies zwar auch ohne die Auffindung des Thysiasterion beglaubigt haben, indessen ist der Tempel doch in vielen Beziehungen so verschieden von den bekannten Vorbildern, dass derselbe noch Streitfragen genug hervorrufen wird. Die Sculpturfunde beschränken sich auf Bruchstücke, Köpfe und verschiedene Körpertheile, die auf Apollo-Bildsäulen deuten. Dass der Tempel in der That dem Apollo geweiht war, ergibt sich aus der Schlussformel eines der beiden Verträge zwischen Gortyna und Knossos, worin gesagt ist, dieser Vertrag solle im Tempel des pythischen Apollo zu Gortyna aufgestellt werden.

Köln. Zeit. 9. Sept. 1887 II.

10. Nochmals Maia-Rosmerta. Gegen meine Auffassung der Rosmerta als Haupt der mütterlichen Gottheiten wendet sich Max Ihm (Jahrb. 83 S. 47) in seinem Aufsatz über den Mütter- oder Matronenkultus. Zu meiner Deutung sei ich durch irrige Etymologie gelangt, während er doch der meinigen keine andere gegenüber zu stellen weiss, sondern sich einfach begnügt, den Namen für keltisch auszugeben, als Compositum aus $ro\ddot{u}smerta$.

Nun habe ich aber doch im Jahrbuch LXXV S. 38 f. dieselbe Trennung, welche auf der fragwürdigen irischen Partikel ro beruht, in erster Linie ins Auge gefasst und gezeigt, dass gerade bei ihr der zweite Theil der Zusammensetzung nicht durch die keltische Sprache erklärt werden könne.

Namen wie Smertillus, Smertullus sind nämlich deutsch und entsprechen einem germanischen Smertilo, etwa im Sinne von smart, „der Schneidige“, von altsächsisch smertan = schmerzen (ursprünglich „stechen, schneiden“). Wäre diese Wurzel im Keltischen vorhanden, so müsste sie smerd lauten, in der indogermanischen Urform derselben, welche im Germanischen zu smert verschoben wurde.

Letztere Form kehrt nun aber wieder in einem neuerdings gefundenen Götternamen Cantismerta, den ich freilich zur Zeit, als ich über Rosmerta schrieb (in den Jahrbüchern für 1883), noch nicht kennen konnte und daher auch den Versuch machte, diesen Namen in Ros-merta zu trennen, merta als Umstellung von indogermanischem $m\acute{a}tar$, später $m\acute{a}tra$, $m\acute{e}tra$ annehmend. Letzteres könnte auch Romanisirung oder Gräcisirung gewesen sein, da in der That ein vulgärlateinisches $matra$ (vgl. italienisch, spanisch $madre$, neugriechisch $mit\acute{e}ra$) bestanden haben muss. Die Schwierigkeit, welche sich aber hierbei mit dem Wurzelvokal in altsächsisch $m\acute{o}dar$, altdeutsch $muotar$ (Mutter) bietet, habe ich ausdrücklich betont. Deshalb hatte ich als weitere Möglichkeit S. 40—42 eine Zerlegung in Rosm-erta befürwortet, wobei erta, da die Römer den altgermanischen, im Englischen erhaltenen Laut th gewöhnlich durch einfaches t ausdrückten, Latinisirung

für germanisch ertha (Erde) sein würde. Das erste Compositionsmitglied wäre altdeutsch rosamo, rosno (aerugo), welches man zwar sammt „Rost“ gewöhnlich in Zusammenhang bringt mit dem Wort roth, welches aber doch eher mit Suffix -m (dies z. B. in Eidam, Oheim) von altdeutsch roso (Stamm rosan) = Erdscholle, Brocken kommt, bzw. von der indogermanischen Wurzel Krus = zerstoßen, gerinnen, hart werden. Hiernach bedeutet aber Ros-smerta die Erdschneidende, Bearbeiterin des Bodens, analog etwa der altnordischen Rindr (Beiname der Freyja) = Rinde, Schale der Erde, fruchtbares Ackerland. Etwas Aehnliches scheint Canti-smerta zu bedeuten, vgl. romanisch canto, canton (von niederdeutsch Kante?) = Ecke, Seite, Winkel, Gegend, Landtheil.

Einen in den Pyrenäen auf Votivtäfelchen bei heißen Quellen gefundenen Personennamen möchten wir jedoch nicht mit Rosmerta vergleichen, sondern seinem Fundorte zufolge für iberisch halten. In welcher unwissenschaftlicher Weise die Keltomanen ihn aber erklären, zeigt Roget de Belloquet, gloss. gaul. ed. 2 p. 332. Derselbe zieht Worte aus der sogenannten neukeltischen Sprache bei, welche wie in zahllosen Fällen aus anderen Sprachen entlehnt sind, in diesem Fall aus französisch rôtir, bzw. aus deutsch rösten (alt hrösten), englisch to roast, mit der ursprünglichen Bedeutung von brennen.

Ist es nun aber in keiner Weise thunlich, Rosmerta etwa als Feuer-göttin mit einem „Roost“, einer Vorrichtung zum Rösten, Braten (— ein von „Rost“ = rubigo gänzlich verschiedenes Wort —) zu betrachten, wozu ihre Symbole leicht stimmen, was aber der Fall wäre, wenn man sie als Rossfrau ansieht.

Es gibt nämlich eine Gattung im Schritt reitender Göttinnen in den germanischen Rheinlanden, deren Gewandung und Attribut, öfters Fruchtschalen oder Aepfel auf dem Schooss, sie mit den Matronen, diesen Spenderinnen des Erntesegens, vergleichbar macht, wovon sie sich aber wieder durch das Pferd unterscheiden. Dasselbe ist hier aber nicht, wie bei der gallischen oder vielmehr italischen Epona, der Schutzgöttin der Pferde und Maulthiere, als Hauptmotiv aufgefasst, sondern dient ihnen mehr als Beförderungsmittel, als Sinnbild des Marktverkehrs, wie er von den Bauern zu Pferd mit Früchten und Thieren nach den Städten ausgeübt wurde (vgl. meine Ausführungen und die Nachweise Naehers und Bissingers aus dem Badischen in den Bonner Jahrbüchern 76 S. 239, 77 S. 223 u. 235). Nun war aber römischer Markt-gott Merkur und seine Genossin Maia, oder die damit identifieirte deutsche Rosmerta (B. J. 75 S. 48 f.), welche letztere nun auch im Badischen nachgewiesen ist (ebenda 83 S. 238) und daher darf man sie wohl in jenen Reiterinnen erkennen. Zu dieser Auffassung mag der Gleichklang mit altsächsisch hross, deutsch Ross (angelsächsisch-englisch aber horse) das Seinige beigetragen haben, allein die ursprüngliche

Bedeutung des Wortes Rosmerta war doch wohl eine andere, die der Mutter Erde, gleich der römischen Maia. Letztere ist auf einem Metzzer Relief (Ihm Nr. 385) differenzirt zu einer Mehrheit MAIL. ABVS, wobei der Steinmetz eine Lücke liess, wahrscheinlich weil das zweite l ein H geben sollte, um nach Analogie vieler Matronensteine den Hiatus zu mildern, gewiss aber nicht weil er ein R vergessen hätte, denn eine solche Unterlassung hätte ja sofort auffallen müssen, da sie dem Worte einen andern Klang gab. Erst mittelalterliche Marienverehrer haben ein R mit Röthel hinein-gezeichnet, um die drei Marien statt der drei stehend dargestellten Matronen anbeten zu können. Aehnlich scheint sich inschriftlich bei Metz aus der Einheit Minerva eine Mehrheit entwickelt zu haben (vgl. Ihm Nr. 465), vielleicht in Anlehnung an die deutschen Wasser- und Waldminnen, welche gedacht wurden als minniglich badende Jungfrauen, und daher von den Römern nach Art ihrer Nymphen mit leichterem Gewandung als die wesensverwandten Matronen abgebildet wurden (vgl. Jahrb. 75 S. 45).

Heidelberg.

K. Christ.

11. Neues Mithraeum von Heddernheim. Herr Hammeran berichtet im Korrespbl. d. westd. Zeitschrift 1887 Nr. 2 u. 3. Folgendes: Im Januar dieses Jahres fand man im Bering des „Heidenfeldes“ in etwa 3 m Tiefe übereinander gestürzte behauene Steine, die sich als Reste eines Mithraeums erwiesen. Der zuerst gefundene Torso liess sich als ein Mithras deuten, indem der nach links übergreifende Arm den Dolchstoss gegen den Nacken des Stieres zu führen schien. Nach einigen Tagen fand man auch den Stierkopf mit Resten der Hände des Gottes, den Hintertheil des Stieres mit aufwärts gewandtem, in Aehren auslaufendem Schwanz, sowie Hände und Beine eines Fackelträgers, dem der Fund eines solchen in ganzer Figur folgte, sowie der einer bemalten Marmortafel und der des Haupttheils der grossen Mithrasplatte. Diese ist 1,55 m hoch und 1,75 m breit. Sie zeigt in vortrefflicher Arbeit den Mithras in ruhiger Haltung und mit ausgestrecktem rechten Beine, das Messer dem Stier in den Hals bohrend; am Vorderschenkel des Thieres springt der Hund empor, daneben liegt der Löwe. In der Mitte des Vordergrundes, immer zu Füssen des Stieres, steht die Urne, zu welcher von der linken Seite die Schlange sich heranwindet, mit dem Kopfe über jene sich erhebend. Weiter zur Linken ist der Scorpion wahrnehmbar, der die Hoden des Stieres umklammert hält. Zu beiden Seiten steht je ein Fackelträger von kleiner Figur. Ein zweiter inschriftloser Altar fand sich unmittelbar vor dem Relief der Art, dass daneben noch die Postamente zweier Altäre im Boden eingelassen waren. Diese beiden Altäre sind ganz ähnlich denen des früher von Habel (Nass. Annal. I, 2 Taf. 4) beschriebenen Heddernheimer Mithraeums. Die Fackelträger standen ursprünglich wie das Relief über den Altären beiderseits

neben demselben. Sie sind aus Vibeler Sandstein gearbeitet. Der Tempel hatte eine Länge von 10,80 m und war 2,55 m breit und war von Nord nach Süd gerichtet. Das Mithrasbild stand an der Nordseite. Ein Eingang an der Westseite war 1,60 m breit und in der Weise der in den Hedderheimer Römerhäusern häufig vorkommenden schief aufsteigenden Keller-Eingänge angelegt. Zwei Meter vom Eingange südlich lag mitten im Raume umgestürzt eine Ara aus Basalt mit 11zeiliger Inschrift. In einer Ecke des Tempels fand sich noch ein kleines inschriftloses Altärchen, nahe dabei ein mit Quadern ausgemauertes Loch, ganz mit Thierknochen gefüllt, jedenfalls Resten des Opfers. Der auf 3 Seiten mit Bildwerk reich gezierte Basalt-Altar ist 92 cm hoch, 30 breit und 21 tief. Auf dem obern Theil der Vorderseite steht der dem Felsen entsteigende Gott, nackt, in der Rechten ein Messer, in der Linken einen andern Gegenstand, vielleicht eine Fackel hochhaltend. Die Votivformel der Inschrift lautet: Deo invicto Mithrae. Der Stifter des Altars ist Senilius Carantinus, ein civis mediomatricus. Auf der Seite links unten sitzt der Adler des Jupiter auf einem Fulmen, das auf einer mit Meridiankreisen kreuzweise umgebenen Himmelskugel ruht. Auf der rechten Seite sitzt unten auf einem Felsen neben einer ausfließenden Urne ein älterer Mann mit langem in Locken gedrehtem Barte, in der Rechten hält er hochgehoben einen Anker, in der Linken anscheinend die Muschel. Hammeran giebt eine ausführliche Erklärung der Inschrift. Auf der Marmortafel sind oben 3 Götter dargestellt, in der Mitte die Stiergruppe mit Mithras. Das Relief lässt 3 Farbenreste erkennen, roth an den Rändern, blau oder grün an den Gewandtheilen, gelb an den Köpfen und Fleischparthieen. Eine eiserne, 19 cm hohe und 11 cm breite Büchse mit Bronzebeschlag, wahrscheinlich die Tempelcasse, fand sich ebendasselbst. Sch.

12. Das Mithraeum von Ostia. Im Maiheft 1887 der Notizie degli Scavi di Antichità findet sich folgende Mittheilung über ein dort entdecktes Mithraeum. Im Verlaufe der letzten Grabungen wurde in der Richtung von Ost nach West zwischen dem Theater und dem Tempel ein herrschaftliches Haus und ein damit in nächster Verbindung stehendes Mithraeum aufgedeckt. Von der Küche gelangte man vermittelst einer kleinen Treppe durch einen engen und gewundenen Gang in das 10,59 m lange und 4,56 m breite Mithraeum. Es ist eines der best erhaltenen, welche bekannt sind. Seine Eigenthümlichkeit besteht darin, dass es im Innern auf dem Boden, den Bänken und Sitzen, wie auf den Wänden mit Mosaiken bedeckt ist. Die Anordnung der verschiedenen Figuren und Symbole, alle von schwarzer Farbe auf weissem Grunde, ist von vortrefflicher Zeichnung. Auf dem Boden sind 7 Pforten gezeichnet, welche den 7 Graden der Einweihung entsprechen, dem Corax, Cryphius, Perses, Leo, Heliodromos, Pater, Pater

Patrum und der Dolch, die Waffe des stiertödtenden Mithras. Links vom Eingang, wo die erste mystische Pforte sich befindet, ist eine unregelmässig ausgehöhlte kleine Grube im Boden, vielleicht zur Taufe der Adepten bestimmt. An der Vorderseite zweier Sitze gegenüber dem Eingang stehen zwei Fackelträger, von denen der des Sommersolstitiums einen Raben in der linken Hand trägt. Vorn an den Sitzen sind die sechs Planeten in folgender Ordnung von rechts nach links dargestellt: Mond, Merkur, Jupiter, Saturn, Mars und Venus. Auf der Oberfläche der Sitze befinden sich die 12 Constellationen, aber ohne Ordnung und sogar die normale Folge der Monate und Jahreszeiten. Jedes symbolische Zeichen ist begleitet von einem grossen Stern. Man muss es den ersten Erforschern Dank wissen, dass die Mosaiken und das Gebäude selbst nicht Schaden gelitten haben. Alles Bewegliche und die ganze mystische Einrichtung des Heiligthums, die sehr reich gewesen sein mag, ist verschwunden. Sch.

13. Die Mithraeen in Ostia und Heddernheim und die Externsteine. Das „Deutsche Tageblatt“ vom 2. September 1886 berichtet über Auffindung eines Mithraeums in Ostia, welches man dort vor einigen Monaten entdeckt und ausgegraben hatte. Dies veranlasste mich im Mai d. J. von Rom aus einen Ausflug nach Ostia zu machen, um mir an Ort und Stelle jenes Mithraeum selbst anzusehen. Bericht darüber findet sich im Maiheft der in Rom erscheinenden Zeitschrift: *Notizie degli Scavi di Antichità*. Roma 1886.

Bei meinem Besuche daselbst am 20. Mai d. J. liess ich mir durch den Custoden das Mithraeum aufschliessen, das man mit einem Dach und einer Thür wieder versehen hatte. Beim Eintritt in dasselbe sah ich der Beschreibung entsprechend auf dem Fussboden den Dolch und hinter ihm die 7 mystischen Thore auf dem etwa 1,80 m breiten mittleren Raume; diesem entlang liefen in der gewöhnlichen Höhe eines Sitzes zwei Bänke und über ihnen, etwa 0,30 m höher, also in der Höhe eines gewöhnlichen Tisches, dehnte sich der Raum bis an die beiden Seitenwände aus. Auf den beiden Sitzbänken, die etwa 0,25 m breit sein mögen, sah ich schwarz auf weissem Grunde die 12 Zeichen des Thierkreises dargestellt, in Mosaik ausgelegt. Beim Eintritt in den Mittelraum, also bei dem erwähnten Dolche stehend, hatte ich auf der Bank rechts das Zeichen der Waage neben mir, auf der Bank zur Linken das Zeichen der Jungfrau; auf der Bank rechts erkannte ich in richtiger Reihenfolge die Zeichen der Waage, des Skorpion, Schütz, Steinbock (mit Fischschwanz), Wassermann, der Fische, die ganze Länge der Bank einnehmend; den Fischen gegenüber auf der Bank links stand der Widder, dann Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau eben so vertheilt, so dass ich, am Eingange des Mittelraumes stehend, in der Herbstnachtgleiche mich befand, mit der Waage zur Rechten, der

Jungfrau zur Linken, während ich am andern Ende des Ganges, vor der Querwand des Mithraeums stehend, mich im Frühlingsäquinocium befand zwischen Fischen und Widder. Also standen in richtiger Reihenfolge auf der Bank rechts vom Eingang die 6 Sternbilder des Winters, auf der Bank links die 6 des Sommerhalbjahrs. Die Angabe der Beschreibung, wonach sie ohne Ordnung (*senz ordine ossia contro la normale successione dei mesi e delle stagione*) stehen sollten, fand ich nicht bestätigt. An den Stirnwänden der Sitze befanden sich die beiden Fackelträger, und zwar rechts, also vor der Waage, der mit erhobener Fackel; links, also vor der Jungfrau, der mit niedergesenkter Fackel, diese in beiden Händen haltend. Die erwähnten 6 Planeten waren vor den beiden Sitzplätzen vertheilt, an jeder Seite 3, aber, was in der Beschreibung unerwähnt geblieben ist, in der Mitte der Sitzbänke fand sich rechts und links je eine Nische angebracht, von denen der Custode meinte, sie hätten dazu gedient, um Lichter hineinzustellen, während vielleicht 2 Bilder von Fackelträgern darin aufgestellt waren, da in dem im Jahre 1887 in Heddernheim ausgegrabenen Mithraeum auch 6 Fackelträger sich gefunden haben, 2 auf dem Hauptbilde, 2 neben der Gestalt des felsgeborenen Mithras auf einer Ara, und 2 einzelne Figuren derselben.

Was mein Interesse insbesondere in Anspruch nahm, war die kesselartige Vertiefung im Fussboden, welche der römische Berichterstatter für ein Taufbecken gehalten hat. Neben dem Eingange am Fussboden bemerkte ich eine nach aussen führende Oeffnung in der Umfassungsmauer, die man von aussen vermauert hatte, die aber in der Beschreibung nicht erwähnt ist. Diese Oeffnung, die ungefähr 0,25 m ins Geviert halten mag, erregte ebenfalls mein besonderes Interesse, und zwar deshalb, weil eine ganz ähnliche Oeffnung an der nämlichen Stelle, so wie eine kesselförmige Vertiefung im Fussboden sich auch in der Grotte des Externsteines im Teutoburger Walde befinden, welche Grotte schon im Jahre 1858 von Prof. Braun in Bonn in seiner Festschrift zum Winkelmannstage, „Die Externsteine, Bonn (Marcus) 1858“, für eine Mithrashöhle erklärt ist, während sie gewöhnlich für eine christliche Capelle gehalten wird, welche vom Kloster Abdinghof in Paderborn angelegt sein soll. Diese von Prof. Braun ausgesprochene Ansicht habe ich in meiner Schrift: „Der Externstein zur Zeit des Heidenthums in Westfalen, Detmold 1879“, wieder aufgenommen und dahin erweitert, dass diese Grotte ein von Quintilius Varus angelegtes, aber unvollendet gebliebenes Mithraeum sei, und dass sich die Lieder der Edda, namentlich das Sonnenlied (Solarlied) und das Grottenlied auf diese Grotte im Externsteine beziehen.

Als ich nun Pfingsten wieder nach Deutschland zurückkehrte, war ich nicht wenig überrascht zu erfahren, dass während meiner Abwesenheit in der Nähe von Frankfurt a. M., zu Heddernheim, ebenfalls ein neues

Mithraeum entdeckt und ausgegraben sei, wovon die nähere Beschreibung sich im Märzhefte 1887 des Correspondenzblattes der „Westdeutschen Zeitschrift“ befindet (vgl. Miscelle 11). Es ist dies das dritte Mithraeum, das in Heddernheim aufgefunden wurde und hat man die darin gefundenen Bildwerke und Altäre im Museum des Frankfurter Geschichtsvereins aufgestellt, während bekanntlich die Fundstücke aus den früher ausgegrabenen beiden Mithraeen sich im Museum zu Wiesbaden befinden. Besonders bemerkenswerth erscheint es, dass auch in Heddernheim sich im Fussboden eine ausgemauerte Vertiefung gefunden hat, welche noch mit Knochen angefüllt war, die ohne Zweifel von Opferthieren herrühren werden. Diese Vertiefung im Fussboden scheint also ein charakteristisches Kennzeichen der Mithraeen zu sein, und dass sie bei früheren Funden nicht erwähnt worden, hat wohl nur seinen Grund darin, dass man nicht darauf geachtet hat und vorzugsweise nur den gefundenen Bildern und anderen Heiligthümern Aufmerksamkeit schenkte. Dass solche Vertiefungen auch anderwärts vorhanden waren, scheint daraus hervorzugehen, dass uns berichtet wird, in einem Mithraeum zu Karlsburg in Siebenbürgen habe man auch Knochen von Opferthieren vorgefunden.

Was die oben erwähnte, von mir in Ostia bemerkte Oeffnung in der Umfassungsmauer betrifft, so findet sich eine solche auch im Externsteine, wo ihre Bestimmung eben so räthselhaft erscheint wie in Ostia. Da ich in Egypten, welches ich im Jahrs 1876 besucht habe, ähnliche Oeffnungen in den Tempeln vorfand, deren Bedeutung mir dahin erklärt wurde, dass sie dazu gedient haben, dass der Tempeldiener während der heiligen Handlungen von aussen ein Räuchergefäss hindurchzustecken gehabt habe, so habe ich diese Bedeutung auch bereits für jene Oeffnung in der Grotte des Externsteines in Anspruch genommen. Als ich nun in Ostia den Custoden nach der Bedeutung dieser Oeffnung fragte, meinte er, sie habe zum Abfluss des Wassers gedient; auf meine weitere Frage: woher denn jenes Wasser gekommen sei? wusste er indess nicht zu antworten. Am Externsteine liegt die Sache ebenso; denn um eine Erklärung für diese räthselhafte Oeffnung zu erhalten, hat man zur Aushülfe die Fabel erfunden, dass im Winter eine nicht unbedeutende Menge Wasser aus dem Felsen hervorflesse, während noch nie Jemand gesehen hat, dass nur ein Tropfen daraus hervorgequollen ist.

Das Mithraeum in Ostia besteht also aus einem Mittelraum, der fast die ganze Länge desselben einnimmt und ca. 1,80 m breit ist, und diesem entlang zieht sich, um etwa 0,75 m höher, an jeder Seite eine erhöhte Fläche von Mauerwerk hin, die meiner Ansicht nach zu Stehplätzen für die Anwesenden gedient haben mag, während die ihnen entlang laufenden Bänke, die etwa 0,45 m über dem Fussboden sich befinden, zu Sitzen für die älteren oder vornehmeren Personen gedient haben können. Die Angabe in

früheren Fundberichten, wonach die Mithraeen durch zwei Zwischenwände in 3 Abtheilungen geschieden seien, wird hiernach erst verständlich, denn nach der Zeichnung, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Schöpplin in der *Alsatia illustrata* von dem in Schwarzerden gegeben hat, scheinen diese Zwischenwände bis zur Decke zu reichen, wonach die Nebenräume so schmal gewesen wären, dass kaum ein erwachsener Mann sich hindurchzwängen konnte. Uebrigens hat nach jenen Angaben das Mithraeum in Schwarzerden dieselben Dimensionen gehabt, wie die Grotte im Externsteine, während die beiden früher in Heddernheim gefundenen, so wie drei früher schon in Ostia ausgegrabene, nebst dem dort neuerlich aufgefundenen etwas breiter sind. Da die Breite des zuletzt in Heddernheim aufgefundenen, von Dr. Hammeran in der Westdeutschen Zeitschrift beschrieben, nur zu 2,25 m angegeben ist, so wird dies wohl nur der Mittelraum sein. Es ist zu hoffen, dass bei künftigen Funden der Untersuchung der Gebäude selbst mehr Aufmerksamkeit geschenkt werde.

Was die Bedeutung der bildlichen Darstellungen betrifft, so betrachtet der römische Berichterstatter die beiden Fackelträger als die Genien der beiden Sonnenwenden, während man sie sonst als Lucifer und Hesperus, durch Aufgang und Niedergang der Sonne zu deuten pflegt. Ich kann mich beiden Ansichten nicht anschliessen und gebe ihnen vielmehr nur eine allgemeine symbolische Bedeutung, nämlich die der Auferstehung, indem ich darin den Gedanken ausgedrückt sehe, dass alles Leben dem Tode verfallen ist, der Tod aber zu neuem Leben führt (*Homo moriturus nascitur, renascendus moritur*). Dass man diesen Bildern keine zu spezielle Deutung unterlegen darf, erhellt übrigens daraus, dass sie ganz verschieden dargestellt werden, indem der Fackelträger vor dem Stier bald eine aufrechte, bald eine gesenkte Fackel oder auch wohl beide Fackeln in der Hand hält, oder man findet auch beide Fackelträger hinter dem Stier stehend, auch wohl beide gesenkte Fackeln in den Händen haltend, wie dies aus Lajards grossem Werke mit seinen Abbildungen der Mithrasbilder zu ersehen ist. In dem grossen Bilde des Stieropfers soll, wie mir scheint, Mithras als sich zum Wohle der Welt selbst zum Opfer darbringend dargestellt werden, indem er freiwillig in den Tod geht und in die Unterwelt hinabsteigt. Der Stier ist sein Symbol; indem er ihn tödtet, gibt er sich selbst den Tod. Dies Bild gehört also der Herbstnachtgleiche an, wo die Sonne über den Aequator in die südliche Hemisphäre übertritt, während der felsgeborne Mithras die Frühlingsnachtgleiche darstellt. Dieselbe Bedeutung finde ich im egyptischen Mythos von Osiris, wie im germanischen Mythos von Balder, die beide in die Unterwelt hinabsteigen, um neugeboren daraus wieder zu erstehen. Auch in den beiden Sphynxen, im Widder-sphynx und Löwensphynx, sehe ich die Symbole der beiden Nachtgleichen, indem die Löwensphynx mit dem Kopfe der Jungfrau das Sternbild der

Jungfrau darstellt, das an der Herbstnachtgleiche steht. Deshalb finden wir denn auch das riesige Bild der Löwensphynx auf dem Begräbnissplatze in Ghizeh neben der grossen Pyramide des Cheops, und Isis, wenn sie im Frühling ihren Einzug in Karnak hielt, zog durch jene Allee von Widder-sphynxen ein, deren abgesägte Köpfe noch jetzt zwischen Luxor und Karnak im Sande liegen.

Den Thierfiguren des Stieropfers lege ich nur astronomische Bedeutung bei. Im Skorpion und Wassermann (amphora) sehe ich die Mächte der Finsterniss repräsentirt, in der Edda durch Nördr und seinen Sohn Freyr die beiden Wanengötter dargestellt, die in der Edda in jene Sternbilder gestellt sind, in die 11. und 2. Wohnung, in November und Februar. Das Sternbild der Jungfrau wird in den ägyptischen Thierkreisen durch die Schlange dargestellt, sie steht in den Monaten des Sommers am Abendhimmel und deshalb erklärt es sich, weshalb wir das Bild des Mithras so oft von einer Schlange umschlungen dargestellt finden, denn beide führen vereint im Sommer das Regiment am Himmel, unbehindert von feindlichen Einflüssen, und deshalb heissen die beiden Hauptsterne der Jungfrau auch Aehre und Winzerin (spica, vindemiatrix) und der Schweif des getödteten Stiers zeigt ein Aehrenbüschel. Den Schnee, womit Freyr die Welt zu ertödteten gedachte, verwandeln Stier und Jungfrau in eine Wohlthat, indem sie ihn schmelzen, damit er die Flüsse im Sommer ernähre. Daher wird Freyrs Wohnsitz in der Edda auch Yd-alir, das heisst Wasserernährer genannt, was man fälschlich durch Eibenthäler übersetzt, und aus dem Schnee (Ullr) einen Gott Ullr gemacht hat. Löwe, Hund und Rabe bezeichnen ebenfalls die ihren Namen entsprechenden Sternbilder.

Wenn die Grotte im Externstein aber ein Mithrastempel ist, wie ich wahrscheinlich zu machen hoffe, so kann sie nur den Römern ihren Ursprung verdanken, und zwar nur durch Varus angelegt sein, und so ist sie dann schon mit der Varusschlacht unlöslich verbunden. Aber auch das Räthsel der Edda wird sie uns lösen, denn ihr kann nur das Grottenlied sowohl wie das Sonnenlied gelten, und der Felsenkessel in ihrem Fussboden ist dann jener Sonnenkessel, nach welchem Varus Legionen als „Söhne des Sonnenkessels“ bezeichnet werden, welche das Geweih des Hirsches vom Berge herabtragen wollten, d. i. die Verehrung der Götter aus den heiligen Hainen in die Mithrashöhle verlegen wollten. Sie ist jene Mühlengrotte, von der das Grottenlied erzählt, dass hier zwei Töchter der Bergriese ein Heer zusammenriefen, das den König Frodi von seinem angemassenen Herrschersitze vertrieb. Sie ist der Saal, der dem fernen Sonnengotte errichtet wird, sie ist Urds Brunnen, aus dem die Geschichte des deutschen Volks zu schöpfen ist; sie ist der schlangenumwundene Saal, in dessen Fenster Gifttropfen fielen und über dem die Esche Yggdrasil, d. i. die Irmensäule, stand, und wo daher die Asen den letzten entscheidenden Kampf führten.

den Kampf zu kämpfen hatten gegen den neuen grösseren Gott, den Christengott.

Meine neuesten Untersuchungen, die ich an Ort und Stelle angestellt, haben mich in der Ansicht bestärkt, dass die am Eingang der Grotte in den Fels gehauene Figur, welche man für ein Petrusbild hält, ursprünglich einen felsgeborenen Mithras darstellte, mit einem Löwengesicht und spitzen Ohren, wie er in Vienne sich befindet und von Lajard auf Tafel 71 abgebildet ist. Auf dem Kopfe, über den Augen, sieht man noch zwei Löcher, wo allem Anschein nach die spitzen Löwenohren gesessen haben, die man ihm fortnahm, um das heidnische Ansehn zu beseitigen, während man das Gesicht zur Unkenntlichkeit entstellte und am Fusse das Stück des Felsen fortnahm, aus dem er als hervorwachsend dargestellt wurde. Im Innern der Grotte aber befindet sich noch, vertieft in den Stein gehauen, ein Gesicht mit spitzen Ohren auf dem Kopfe, welches wahrscheinlich anzeigen soll, wie die Figur ursprünglich ausgesehen hat. Aber die schräge Wand hat man nicht beseitigen können, an welcher die Figur so dargestellt ist, dass sie am Kopfe um 0,23 m aus dem Felsen hervorragt, während sie unten allmählich im Felsen verschwindet und oben wohl 2 m vom Felsen überwölbt wird, den man mit grosser Mühe fortnahm, wie man auch die Wand, an der das Bild steht, nach oben hin abschrägte, um es daraus allmählich hervortreten zu lassen. Das ist meine Ansicht über die Grotte nebst dem Petrusbilde, die ich weiterer Prüfung empfehle; ich halte beide für römischen Ursprungs.

Dagegen bin ich der Ansicht, dass man das Alter der Eddalieder sehr überschätzt hat. Ihre wichtigsten Lieder können nicht vor dem Jahre 1100 gedichtet sein und sind von westfälischen Geistlichen in Island und in nordischer Sprache verfasst und dort niedergelegt, damit man mit ihrer Hilfe in späterer Zeit wieder ausfindig machen könne, welche geschichtliche Erinnerungen sich an diese Orte knüpfen. Denn eben diese Erinnerungen an die glorreiche Zeit des Heidenthums waren den christlichen Priestern unbequem und sollten daher ausgelöscht werden, um zu verhindern, dass heidnischer Cultus an diesen Orten noch fortgesetzt wurde, die einst als Nationalheiligthum des Volkes gegolten hatten. Zu diesem Zwecke kaufte das Paderborner Kloster Abdinghof im Jahre 1093 den einen der Felsen an und legte auf dem Gipfel desselben, der einst dem heidnischen Cultus gedient hatte, eine christliche Kapelle an. Diese Kapelle ist ohne Zweifel ein Werk der Paderborner Mönche, welche aber das Mithraeum im Fusse des andern Felsens unberührt liessen und sich damit begnügten, es dem Kreuze zu weihen, wie die Inschrift im Innern desselben meldet. Aber der Dichter durfte die Dinge nicht bei ihrem rechten Namen nennen, damit seine Lieder nicht der Verfolgung der christlichen Priester zum Opfer fielen; deshalb musste er in Bildern reden und in dunkeln Anspielungen, welche

an die Oertlichkeiten sich anknüpften und nur dem Kundigen verständlich waren, so dass auch heute noch zu ihrem Verständniss genaue Ortskunde erforderlich ist. So nur wird das Sonnenlied verständlich, wenn der Dichter sagt, dass Odins Gemahlin das Erdenschiff zur sehnsüchtig erwarteten Festzeit heranrudert. Dies Fest ist das Erntefest oder Balders Todesfest um die Zeit der Herbstnachtgleiche, wo der „goldgekämmte Hahn die Helden zum Kampfe rufen“, die Römer aber zur Behausung des Todes senden soll.

Schierenberg.

14. Die Mithrasinschriften. Aus einer Zusammenstellung aller datirten Mithrasinschriften ergibt sich, dass zwei derselben (aus Rom) in die Augusteische Zeit zurückgehen mit der Widmung „Soli donum dedit“ (CIL 6, p. 124). Eine andere stammt aus dem J. 86 mit der Widmung I. O. M. et soli divino et genio (CIL 6, p. 74 n. 398). Aus der Zeit Traians kann ich zwei Inschriften mit Bestimmtheit nachweisen. Damit wird man also den urkundlichen Beweis führen können, dass der Mithrasdienst schon im 1. Jahrhundert in Italien, namentlich in Rom selbst eingebürgert war. Unter den Antoninen sind die datirbaren Inschriften noch vereinzelt, aber unter Commodus steigt ihre Zahl auf 10, die höchste Ziffer wird unter der Dynastie des Severus (193—235) erreicht, soviel wie aus allen Zeiten zusammen genommen. Es gibt ferner eine datirte Inschrift aus dem J. 319, dann erst eine aus dem J. 350. Es war eine Zeit der Verfolgung für den gefährlichen Konkurrenten des Christenthums. Dann werden die Inschriften wieder zahlreicher, die letzte, d. h. die jüngste, die sich nachweisen lässt, ist vom J. 391 (CIL 6, n. 736). Durch das Edikt des Theodosius vom J. 392 wurde bei schwerer Strafe die Ausübung des heidnischen Kultus verboten.

Die Gesamtzahl der bekannt gewordenen Mithrasinschriften ist etwa 500. Von diesen kommen auf die römischen Rheinlande etwa 35, auf Britannien 22, auf die Donauprovinzen 115 (auf das obere Pannonien allein 43), auf Spanien nur 13, auf Afrika 14, auf Rom 135, auf das übrige Italien 92. (Nach T. Fabri, de Mithrae dei solis invicti cultu S. 81).

Eine Publikation sämtlicher Mithrasdenkmäler, als Grundlage einer Geschichte dieses Kultus, der namentlich für den Norden und den Westen des römischen Reiches eine weltgeschichtliche Bedeutung hat, ist ein dringendes Bedürfniss. Eine für weitere Kreise verständliche gute Darstellung des Mithrasdienstes findet sich bei J. Burckhardt, Constantin d. Gr., p. 228—239, 263. 264. (Ich citire nach der 1. Aufl. 1853.) Grundlegend für das Studium der Mithrasreligion ist noch heute das Werk von Felix Lajard, Introduction à l'étude du culte public et des mystères de Mithra en Orient et en Occident. Paris 1847 fol. 26, CVII planches. Die Tafeln LXX und LXXI stellen die in Ostia gefundenen Mithrasdenkmäler dar.

Jul. Asbach.

15. Römische Inschrift vom Monterberg bei Calcar. Auf der Höhe des Monterbergs unweit des Hofes Op gen Born an jener Stelle, wo die Lage des römischen Burginatum angenommen wird und welche durch die schon seit alter Zeit in grosser Ausdehnung, Menge und Mannigfaltigkeit gefundenen Alterthümer in der ganzen Gegend bekannt ist, ist ganz neuerdings das Bruchstück eines römischen Grabsteines zum Vorschein gekommen, welches hier mitgetheilt zu werden verdient. Leider hat bei der trümmerhaften Erhaltung des Steines auch die auf demselben eingehauene Inschrift viel an ihrer Vollständigkeit eingebüsst. Die noch vorhandenen Zeilen lauten nach einer mir von Herrn Dr. Terwelp, welcher den Stein gesehen hat, freundlichst zur Disposition gestellten Abschrift folgendermassen:

Q V E T I N I C
M I L L E G
E R E D E
C V I

Wie man sieht, ist der Stein an beiden Seiten abgebrochen. In Folge dessen ist die hintere Rundung des O am Ende der ersten Zeile verloren gegangen, ebenso fehlt jetzt H zu Anfang und S zu Ende des Wortes H]EREDE[S. Der verstümmelte Buchstabe am Ende der vierten Zeile kann nur ein R gewesen sein. Demgemäss ist das Erhaltene folgendermassen zu lesen:

Q(uinto) Vetinio mil(iti) leg(ionis) [h]erede[s] [fac(iendum)] cur[averunt].

Der Geschlechtsname des Soldaten Vetinius erscheint hier auf rheinländischen Inschriften meines Wissens zum ersten Male. Völlig unbekannt ist er dagegen nicht. Denn er findet sich auf einer in der Nähe von Rovigo gefundenen Inschrift (C. I. Lat. V, 2451), welche eine *Vetinia T(iti) l(iberta) Iucunda* nennt.

Wenngleich jetzt die nähere Bezeichnung der Legion fehlt, so glaube ich doch, dass wir schwerlich fehl gehen werden, wenn wir annehmen, dass der betreffende Soldat der Legio XXX Ulpia victrix angehört hat. Denn diese Legion hat den grössten Theil der Kaiserzeit in jener Gegend am Niederrhein gestanden, wie namentlich die Ziegel und Inschriften beweisen.

Bonn.

Josef Klein.

16. Die Skulpturen von Neumagen an der Mosel. Niemals sind im Rheinlande so zahlreiche und so wichtige Denkmale des römischen Alterthums zu Tage gefördert worden, als die unter der Leitung von F. Hettner aus den Fundamenten der mittelalterlichen Burg daselbst an das Licht gebrachten Bildwerke, die unzweifelhaft die Bruchstücke

prachtvoller Grabdenkmale sind, wie uns ein solches in der Igelsäule erhalten ist. Die Ausgrabungen begannen in den Jahren 1877 und 1878, in denen die Süd- und Ostmauer des Burgberinges ausgebeutet wurden. Die Nordmauer bildet noch heute die Rückseite einer Häuserreihe und die römischen Quadern mussten hier in den Kellern der Häuser mit grosser Mühe hervorgezogen werden. Aus einem Berichte Hettner's über die Ausgrabungen im Jahre 1884, in welchen die Westmauer die grösste Ausbeute an Architecturstücken lieferte, sei hier das Folgende mitgetheilt. Einige Inschriften und die Darstellungen der Skulpturen begründen die Annahme, dass sämtliche Fundstücke zu Grabmonumenten gehören. Durch die Auffindung zusammengehöriger Stücke hat Form und Grösse einiger derselben annähernd bestimmt werden können. Ein allseitig mit Skulpturen gezielter Obelisk von rechteckigem Grundriss konnte bis zu einer Höhe von 2 m wieder aufgebaut werden. Auf der Vorderseite sind in natürlicher Grösse ein Mann, eine Frau und ein zwischen ihnen stehendes Kind dargestellt; das Ehepaar, mit Toga und Palla bekleidet, reicht sich die rechten Hände; mit der linken hält der Mann eine mächtige Testamentrolle; neben dem Kopfe des Mannes ist ein M scharf eingemeisselt, welchem neben dem Kopfe der Frau ein D entsprach, dis manibus bedeutend, „den Todesgöttern geweiht“. Auf der rechten Schmalseite sind die Beschäftigungen des Mannes dargestellt. Das obere Feld zeigt denselben zu Ross auf der Heimkehr von der Jagd, frohlockend hält er einen Hasen in der erhobenen Rechten; vor ihm schreitet ein Diener, einen Windhund an der Leine führend; der Hund wendet seinen Kopf hinauf dem Hasen zu. Von dem untern Felde ist nur ein in einen weiten Kapuzenmantel gekleideter Mann erhalten. Das obere Feld der linken Schmalseite zeigt uns das Toilettenzimmer der Hausherrin. Sie sitzt in einem geflochtenen Lehnstuhl, ihre Füsse behaglich auf eine Fussbank stemmend, vier Sklavinnen sind um sie beschäftigt, die eine hinter ihr ordnet ihr das Haar, die zweite neben ihr trägt im Arm ein Oelfläschchen, die dritte und vierte stehen vor ihr und halten ihr einen grossen Bronzespiegel und ein Henkelkännchen hin. Das untere Feld ist nicht erhalten. Die Rückseite des Monumentes ist nur mit Ornamenten geziert. Ein zweites Denkmal zeigt ebenfalls auf der Vorderseite die Bildnisse eines Ehepaars, aber weit über Lebensgrösse. Daneben giebt eine Inschrift an, dass das Monument einem Negotiator errichtet sei. Die Schmalseite, die nur rechts erhalten ist, zeigt als übereinander stehende Pilasterfiguren einen bocksbeinigen Pan, welcher die Crotalen schlägt, und einen Silen, welcher gierig aus einem Trinkhorn schlürft; auf dem Felde daneben befinden sich eine sitzende und drei stehende Figuren, von denen eine sich durch einen Kopf von trefflichster Arbeit und wunderbarster Erhaltung auszeichnet. Dass einige dieser Bauten eine kolossale Grösse hatten, beweist ein Giebel, dessen Länge sich auf 5,40 m berechnen lässt.

Auf demselben ist ein Mittagmahl dargestellt. Hinter einem gedeckten Tisch, auf welchem Schalen mit Früchten stehen, liegen auf einer Kline drei Männer; sie stützen sich mit dem linken Ellenbogen auf Kissen, während sie mit der linken Hand Servietten halten. Am linken Ende des Tisches sitzt auf einem Stuhl eine Frau mit zwei Körben voll Früchten im Schooss; hinter ihr steht eine Dienerin, die sich auf die Stuhllehne der Herrin auflehnt. Die linke Ecke des Giebels wird durch ein Schenktischchen ausgefüllt, auf welches ein Diener zuschreitet; unten am Boden steht eine in ein Strohgeflecht eingesetzte viereckige Henkelflasche, ähnliche Flaschen stehen in der rechten Ecke des Giebels. Vielleicht gehört zu diesem Giebel ein um die 4 Seiten eines Monumentes herumlaufender Streifen, dessen Vorderseite in zwei Risalite und eine zurückliegende Fläche gegliedert ist. Auf den Risaliten befinden sich die Reliefs je eines Jünglings, welcher ein Ross am Zügel führt; auf der Langfläche war eine Arena dargestellt, nur die beiden Metae sind erhalten. Die beiden Schmalseiten führen in das Innere von Comptoirs; links beugt sich ein Mann über einen Tisch, auf dem ein Haufen Geldes liegt, ein zweiter trägt in einem Sack noch mehr Geld herbei. Rechts sieht man durch eine weit geöffnete Portièrre in das Innere eines Zimmers, in dem sich sieben Männer befinden. Ganz rechts sitzt ein kahlköpfiger Alter, welcher mit einem grossen Griffel in ein Buch notirt; zwei vor ihm stehende Jünglinge unterstützen seine Arbeit; darauf folgen zwei Männer, der eine mit einem Geldbeutel, der andere wiederum in einem Buche notirend; ganz links im Gespräch zwei bärtige Alte, von denen einer einen mächtigen Sack auf der Schulter herbeiträgt. Die Versuche, die einzelnen Blöcke wieder zusammen zu setzen, sind dadurch noch sehr erschwert, weil die Funde in verschiedenen Räumen aufgestellt sind. Vielleicht lässt sich später noch manches Zusammengehörige finden, doch erkennt man jetzt schon, dass von den Monumenten mehr Stücke fehlen, als vorhanden sind. Aus der Menge der vorhandenen Reliefs sind noch folgende hervorzuheben. Eine trefflich erhaltene Skulptur zeigt einen Sklaven vor einem mit Kannen und Schüsseln reich besetzten Servirtisch; der Sklave mit kurzgeschorenem Haupthaar und kurzem Backenbart, in's Sagma gekleidet, trägt einen Becher und über dem linken Unterarm, wie noch heute unsere Kellner, eine Serviette. Auf einem zweiten Stein sieht man ein Familienmahl; hinter einem runden, mit Obstschalen besetzten Bronzetrichter zwei Männer auf der Kline, rechts daneben sitzt die Frau, links zwischen dem Ess- und einem Servirtisch steht ein bedienender Sklave. Auf einer dritten Darstellung sitzt links die Frau, rechts mit seinem Hunde der Mann, zwei Sklavinnen, von denen eine den Braten aufträgt, stehen hinter dem Tisch. Die Seite dieses Steines zeigt eine grosse antike Schnellwage (statera), auf der Schale liegt ein Haufen flockiger Masse, vielleicht Wolle. Ein Mann mit einem Schurzfell versehen, in dessen Bausch die

linke Hand ruht, ist im Begriff das Gewicht vom Wagebalken herabzunehmen. Als freie Gruppe ist ein Schiffchen gearbeitet, welches, mit Fässern beladen, von bärtigen Ruderknechten vorwärts bewegt wird. Dasselbe ist kleiner wie die zwei Schiffe der Aufgrabung von 1877/78, auf denen der Steuermann mit kritischem Humor dargestellt ist. Auf den Weinhandel weist auch ein grosses Relief hin, auf welchem ein Mann unter Aufsicht des Hausherrn eine thönerne Amphora mit einem Strohgeflecht umgiebt, ein zweiter ist mit derselben Arbeit beschäftigt, scheint sich aber dieselbe durch eine nicht recht verständliche mechanische Einrichtung zu erleichtern. Andere Steine zeigen einen Mann auf einem Waarenballen knieend und denselben unter grösster Kraftanstrengung zusammenschnürend, ferner einen Wagen, der an einem Baum vorüberfährt oder ein Gespann von drei Maulthieren in trefflichster Erhaltung. Ein Relief, welches an griechische Kunst erinnert, stellt einen nackten Jüngling mit flatterndem Gewande dar; auf dem nebenliegenden Felde sitzt eine Figur auf einem Holzstuhl, deren schwer benagelter Schnürschuh bis in die feinsten Einzelheiten ausgearbeitet ist. Eine andere Frau trägt Socken, an denen der Abschnitt für die grosse Zehe besonders gestrickt ist. Ein gewaltiger Block von zwei Meter Länge scheint wieder ein Comptoir vorzustellen. Auf Lehnstühlen sitzen drei Männer; ein bärtiger Alter in der Mitte, zwei Jünglinge zur Seite; die Jünglinge lesen in grossen Rollen und eine gleiche Rolle scheint auch der Alte gehalten zu haben. Ganz rechts steht ein Diener, welcher an einem Henkel ein Buch voll Täfelchen herbeiträgt. Mythologische Gegenstände sind an den belgo-gallischen Monumenten wenig beliebt gewesen, nur Darstellungen von Flussgöttern und Flussthieren sind zur Verzierung der Sockel und Bekrönungen häufig gewählt. Es ist noch ein kleines Bildchen einer Iphigenie mit dem Artemisidol und die Gruppe eines trunkenen, sich auf einen Satyr stützenden Dionysos zu erwähnen. Die Grabinschriften erwähnen einen Negotiator, einen Musicus romanus, einen Sevir, einen Libertus, und enthalten für die epigraphische Forschung interessante Namen. Hettner schliesst seine Schilderung mit den Worten: „Der Realismus, mit dem jene jetzt über anderthalb Jahrtausend vergangene Moselbevölkerung den Nachkommen über ihr Thun und Treiben freudigst berichtet und der sich zeigt bei Mahl und Tanz, auf der Jagd und im Comptoir, bei der Toilette und in der Werkstatt, wirkt auf jeden mit fesselnder Gewalt. Die Wissenschaft gewinnt ungeahnte Aufschlüsse. Wer hätte es sich träumen lassen, dass im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. an der Mosel so viel künstlerischer Geschmack und eine so geniale Kunstfertigkeit geherrscht haben, wie sie aus jenen Monumenten uns entgegentritt! Trotz des Ausonius Schilderung von der blühenden Kultur an der Mosel hätte Niemand gewagt, einen solchen Reichthum vorauszusetzen, wie er aus dem Vorhandensein so zahlreicher, gewaltiger Monumentalbauten spricht.“ Die

geschützte Lage der Skulpturen im Innern der Mauer erklärt ihre treffliche Erhaltung. Diese beweist auch, dass viele Monumente bald nach ihrer Errichtung zerstört und deren Steine anders verwendet wurden. Das Material sind Sandsteine von der Sauer und gelber Kalk aus der Gegend von Metz. Die Quadern waren mit Bronzeklammern verbunden. Hettner glaubt, dass Malerei ursprünglich an allen vorhanden war.

Aus d. Rhein. Museum für Philol. 1881, 36 S. 435 und d. Correspbl. der deutschen anthr. Ges. XVI, Juli 1885. Sch.

17. Ueber Vicus, Civitas und Castellum Nouaesium. Nach dem Tode des trefflichen Sylvanus fielen eine grosse Anzahl von römischen Niederlassungen den Ueberrheinischen in die Gewalt. Ammianus Marcellinus berichtet nun über „civitates“, welche nach Vertreibung der Germanen wiederhergestellt werden. Unter diesen ist neben Bonna, Antennacum und Bingio auch Novesium genannt (Ammianus Marc. XVIII, 2, 4). Man wird sehr versucht, nach dieser Weisung sich Neuss, das schon seinem Namen „Nouaesium“ nach auf ein einheimisches Dorf zurückzuführen ist, als ehemaligen vicus zu denken, der damals Stadtrecht gehabt; denn „im allgemeinen bezeichnet ‚civitas‘ die ‚Gemeinde mit Stadtrecht‘ im Gegensatze zu ‚vicus“. Die Bewohner der civitas sind die Gesamtheit der ‚cives‘, die Bewohner des vicus sind ‚vicani‘; wir kennen die vicani Mogontiacenses (Mainz). Zum ersten Mal nach dem J. 293 wird Mainz in einer Urkunde als städtisches Gemeinwesen (civitas) bezeichnet.“ Für mich war es bei meinen Localforschungen in Neuss und in dem benachbarten Grimlinghausen stets eine auffallende Erscheinung, dass die gestempelten Ziegel des von mir auf dem „Neusser Felde“ zwischen dem linken Erftufer und dem Rhein entdeckten Lagers Nouaesium fast ausnahmslos der 16. und der 6. Legion angehören, während im südöstlichen Bereiche der heutigen Stadt Neuss wohl zahlreiche Culturreste aus der augusteischen und aus der Flavien sowie späteren Zeit, aber so zu sagen keine Legionsziegel gefunden wurden. Die einzige militärische Inschrift, welche wir in Neuss zu Tage förderten, ist vielmehr die eines Veteranen der legio VI. Ueberaus zahlreich sind in der Erstreckung vom heutigen Markte bis nordwestlich des Stationsgebäudes der Eisenbahn Gräber aus dem Zeitalter der Antonine. Dieselben zeigen keinerlei Beigaben, welche auf eine militärische Niederlassung deuten, wohl hingegen kostbare Gefässe und Gläser, die an bürgerliches Leben erinnern. Da nun die 16. Legion bereits im Jahre 70, die 6. Legion unter Hadrian für immer den Rhein verlassen hat, so lag die Vermuthung nahe, die canabae der legio VI hätten, als das Winterlager bei Grimlinghausen von der Besatzung verlassen wurde, durch Ertheilung der Bürgerrechte an den vicus Nouaesium in diesem ein neues Heim gefunden. Indessen bei genauerer Erwägung der Verhältnisse findet sie keinen Halt. „Bei der Verminderung des untergermanischen Heeres“, so schrieb mir Professor Theodor Mommsen, den ich

um sein Urtheil bat, „werden aus den Legionslagern Alen- oder Cohortenlager geworden sein; aber für das Stadtrecht fehlt nicht bloß jeder Beweis, sondern auch die Wahrscheinlichkeit. In diesem Militärgebiet ist man damit sehr sparsam gewesen und die paar Städte, die es hier gegeben hat, kennen wir gewiss alle; die Funde in Neuss sprechen entschieden dagegen, sehen ganz und gar nicht nach einem städtischen Mittelpunkt aus.“

Wir finden auch in spätrömischer Zeit Neuss als „castellum“ bezeichnet, bei dem Quintinus über den Rhein setzt, um gegen die Franken zu kämpfen (vgl. Gregor von Tours Hist. L. II).

Halten wir uns nur allein am Historischen und ziehen dieses mehr im allgemeinen Sinne in Betracht, dann sollte man doch glauben, in der Zeit des Constantius habe Neuss mehr den Charakter einer ‚Civitas‘ gehabt, unter Quintinus aber sei es „Castellum“ gewesen. Jedenfalls würde Neuss — falls diese Nachrichten so zu verstehen, wie sie im allgemein philologischen Sinne zu verstehen sind — in der Zeit zwischen Constantius und Quintinus Castell geworden sein.

Eine endgültige Entscheidung dieser für die Militärgeschichte des Niederrhein nicht gleichgültigen Frage ist vielleicht durch die Funde ermöglicht. Es kommt dabei schon jetzt, ausser oben Gesagtem, folgendes in Betracht, was ich beobachtet habe. Innerhalb der Stadt Neuss, von der Gegend südlich des Rathhauses ab, bis ausserhalb des nordwestlichen Stadtbereiches finden sich Römergräber, deren älteste bis in die Flavierzeit reichen, deren jüngste, welche nordwestlich der Stiftskirche St. Quirin gefunden wurden, Gefässe aus der ersten Zeit der Constantine und Münzen von Constantin dem Grossen bargen. Durch diese Gräber erkennen wir, dass auf dem Boden, der dieselben barg, nicht die Mauern einer civitas und ebenso wenig die eines Castells gestanden haben können, d. h. nicht in der Zeit, in welche diese Gräber zu setzen sind, wohl aber vor- oder nachher.

Bereits gelegentlich meines Berichtes über die Funde, welche im Bereich der Stadt Neuss bei Anlage des Rohrgrabens für die städtische Wasserleitung gemacht wurden, habe ich auf die unverkennbaren Spuren eines inmitten des heutigen Neuss befindlich gewesenen Römercastells aufmerksam gemacht und dessen Umriss angegeben. Ueber die Zeit, in welche dieses Rechteck von ca. 330 m Länge und 250 m Breite zu setzen ist, lagen nach Obigem, schon früher von mir in Betracht gezogenem, zwei Möglichkeiten vor. Da nämlich die genannten Gräber innerhalb dieses Castellrechteckes liegen, so muss dasselbe vor der Flavier Herrschaft oder nach Constantin d. Grossen errichtet worden sein. Bisher waren Gründe vorhanden, welche an ein Drususcastell zu denken berechtigten, das bei Erhebung Kölns zur Colonie und der dadurch offenbar erfolgten Anlage der Lager zu Bonn und Neuss aufgegeben wurde.

Ein Fund, der uns eines Besseren belehrt hat, wurde in der vorigen Woche in der Brückstrasse zu Neuss gemacht. Durch letztgenannte Strasse des nordöstlichen Stadtheiles wurde nämlich auf der Strecke von der Mitte des Carmelitessenklosters bis zum Eingange in die Hospitalkirche ein bis zu 3—4 m Tiefe reichender Abflussgraben gezogen. Bei diesen Arbeiten durchschnitt man dicht vor der ganzen Ostflanke des südlich dieser Kirche gelegenen Anbaues die abgerundete Ostecke der inneren Wallstrasse genannten Castells und fand etwa 10 m nördlich, dem Eingang der Carmelitessen-Kapelle gegenüber, Theile einer (oder der Umfassungs-) Mauer. Es waren schwere Steine, die man zu Tage förderte. Weiter nach Süden konnte man nur in den Umfassungsgraben des Castells gelangt sein; wie man denn auch hier bis zu ca. 4 m Tiefe den Urboden nicht, sondern nur angefüllten Boden antraf.

In dem Füllgrund des Grabens und unterhalb der inneren Wallstrasse fand man zahlreiche römische Glasscherben, und zwar auffallend viele grössere Theile von Sigillata-Gefässen. Ferner drei oben geöffnete grosse römische Lampen. Die glänzend rothen, festgebrannten Sigillata-Gefässe tragen zum Theil Stempel. Ich lese auf einer flachen Schale: OF ROMI. Eine in der Mitte der Bauchung scharf eingeengte Tasse zeigt: IVGVND, während eine gleichartige OF MOM vorführt. Der Henkel einer Amphora von gelb gebranntem Thon hat die nach dem Brande eingefurchte Inschrift: VIIRA. Der Stil dieser Gefässreste ist bezeichnend für die letzte Zeit der Augusteischen und den Anfang der Flavien-Periode. Weil sie stellenweise von sehr mächtigen Brandschuttlagen umgeben waren, gestatten sie am ersten an die Batavische Einäscherung der rheinischen Römerlager zu erinnern.

Der oberhalb derselben, gleich unter dem heutigen Strassenpflaster beobachtete Weg hatte oben eine Decke von mit Kalk vermischten Ziegelstückchen aufzuweisen; er zeigt dieselbe Beschaffenheit wie der vor der Ecke von Clarissen- und Michaelstrasse zu Tage geförderte innere Wallweg der Südwestecke des Castells. Unterhalb des festen Ueberzuges befand sich an beiden Stellen ein grobrandiger feiner Kies.

Dieser Fund beweist trefflich, dass das vorgefundene Castell keine Anlage des Drusus sein kann; in Verbindung mit den bis zu Constantin dem Grossen reichenden Gräbern, die innerhalb der Mauern dieser militärischen Anlage aufgefunden worden sind, lässt er deutlich erkennen, dass das beobachtete Castell vielmehr eine nachconstantinische Schöpfung ist. Wir werden nun zunächst die Julian'schen und Valentinian'schen Bollwerke wider die Franken in Erwägung zu ziehen haben, welche gerade am Niederrhein, dem Lande der Steuerfreien (das heisst Franken) gegenüber, und zwar gerade in der Zeit nach Constantin dem Grossen militärisch nothwendig erscheinen.

Constantin Koenen.

18. Die Provinzial-Museen in Trier und Bonn. Durch gütige Mittheilung des Herrn Landesbauraths Guinbert ist der Vorstand in Stand gesetzt, über die beiden rheinischen Museen zu Trier und zu Bonn, von denen das erstere demnächst vollendet sein wird, folgende Angaben zu machen. Die Pläne für beide Museen sind von Herrn Guinbert im Style der Renaissance entworfen.

Das Museumsgebäude in Trier hat, dem Bauplatze entsprechend, eine langgestreckte Gestalt. Es liegt ausserhalb der Stadtmauer, wird aber durch theilweise Niederlegung derselben mit der innern Stadt in nähere Verbindung gebracht werden.

Die Länge der Vorderfronte beträgt	= 62,92 m
Die Tiefe des Mittelbaues incl. Treppenhaus	= 27,00 „
Die Tiefe der Eckrisalite	= 20,10 „
Die Tiefe der Zwischenbauten	= 15,60 „
Die Höhe des Mittelrisalits	= 28,50 „
Die Höhe der Zwischenbauten	= 27,00 „

Die bebaute Grundfläche ist = 1180 qm, der Flächenraum für die Sammlungen = 1712 qm gross. Die bewilligte Bausumme beträgt 300 000 Mark.

Sämmtliche Façaden werden mit Quadern aus violettrothem Sandstein, welcher in den Steinbrüchen des Kyllthales oberhalb Phillippshaus gewonnen wird, verblendet; die inneren Mauern werden aus dem in der Nähe von Trier gewonnenen weicheren Bruchsteinmaterial hergestellt.

Das Kellergeschoss enthält die Wohnung für den Kastellan, die Heizung, einen Lagerraum und 5 Säle für Steindenkmale. Im Erdgeschoss befinden sich die Eingangshalle, das Treppenhaus, die Bibliothek, 7 Säle für Steinmonumente, verschiedene Arbeitsräume; im Obergeschosse mündet in der Mitte nach hinten das Treppenhaus, das von 12 Sälen zur Aufstellung der Alterthümer umgeben ist.

Es wird beabsichtigt, das Gebäude noch im Jahre 1887 unter Dach zu bringen, was aber nur dann gelingen wird, wenn nicht anhaltend nasse Witterung oder sonstige unvorhergesehene Hindernisse eintreten; im günstigsten Falle wird das Museum etwa im Juli oder August 1888 eingerichtet und in Benutzung genommen werden können.

Die spezielle Leitung des Baues ist dem Königl. Regierungsbaumeister von Pelsler-Berensberg und dessen Assistenten, dem Bauführer Sieben, übertragen worden.

Für das Provinzial-Museum in Bonn ist der zwischen zwei Strassen an der Colmantstrasse gelegene Bauplatz, welcher 67,5 m in der Länge und 117 m in der Tiefe misst, für die Gestaltung des Grundrisses günstiger, als derjenige in Trier, dagegen lässt die Façade, wegen ihrer geringeren Länge eine nicht so imposante Entwicklung zu wie dort.

Der Entwurf ist in seinen Grundrissen bereits festgestellt und erhält hiernach das Gebäude eine Frontlänge von 43,6 m und eine Tiefe von 29,5 m. Das Treppenhaus liegt in der Mitte des Rechtecks zwischen zwei Lichthöfen, wodurch es möglich ist, die Sammlungsräume so anzuordnen, dass dieselben ohne Unterbrechung und ohne einen Raum zweimal zu betreten, durchwandert werden können, eine Anordnung, welche beim Museum zu Trier nur in dem oberen Stockwerke hat durchgeführt werden können.

Die bebaute Grundfläche wird in Bonn **1096** qm und der Flächenraum für die Sammlungen = **1148** qm betragen.

Die Bausumme ist wie in Trier auf 300000 Mark normirt worden.

19. Funde auf dem Esquilin in Rom. Bei den Ausgrabungen in der Umgebung des alten Minerva-Tempels auf dem Esquilin in Rom, welche der römische Architekt Konstantin Sneider im Auftrage der archäologischen Kommission der Stadt Rom vorgenommen hat, sind eine grosse Anzahl kleiner Statuetten zu Tage gefördert worden, welche, wie es scheint, als Votivgaben zu betrachten sind. Es sind dies, wie man uns berichtet, theils weibliche Figuren in den mannichfaltigsten Stellungen und Bekleidungen, theils kleine Gruppen, welche die verschiedenartigsten Scenen darstellen. Leider sind die meisten Figuren derartig beschädigt, dass es ganz unmöglich ist, ihre Bedeutung in jedem einzelnen Falle festzustellen. Von besonderem Interesse ist eine kleine Gruppe, welche in einer bedeutenderen Anzahl von Exemplaren vorkommt, die theils ganz gleich sind, theils nur geringe Abweichungen zeigen. Sie stellt zwei weibliche Gottheiten in sitzender Stellung dar. Die Köpfe beider sind mit einem gemeinsamen Schleier verhüllt; die rechte Figur trägt ein kleines Kind auf dem Schooss und schlingt den rechten Arm um den Hals ihrer Gefährtin, welche sich mit ihrem linken Arm auf ihr Knie stützt und eine Schale in der Hand hält. Die Figur mit dem Kinde ist mit einem Chiton (Unterkleid) und einem Mantel bekleidet; die andere scheint nur einen Mantel zu tragen, so dass ihr Oberkörper unbedeckt ist. Man hält die eben beschriebene Gruppe für eine Darstellung der drei in Eleusis verehrten Gottheiten, Demeter, Persephone und Jakchos (Bacchus). Es scheint, dass die römische Statuette eine spätere Nachahmung eines griechischen Vorbildes gewesen ist. Als das Zeitalter, aus welchem die esquilinischen Funde stammen, ist das letzte Jahrhundert der römischen Republik und das erste Jahrhundert des Kaiserreichs zu betrachten. Korrespondent von und für Deutschland, 8. August 1887.

20. Troisdorf. Auf der Heide zwischen dem Ravensberg und dem Troisdorfer Bahnhof wurden in diesem Sommer bei der Anlage einer Sprenggeschossfabrik sechs germanische Graburnen gefunden. Dieselben standen mit Deckeln versehen etwa 1 Fuss tief unter der Erde, in ihnen lagen

Menschenknochen und in zweien kleinere Töpfchen, während sonstige Beigaben fehlten. Vier der Urnen wurden beim Ausgraben zerschlagen, zwei besser erhaltene sind noch nachträglich zerstört worden, doch genügen die Bruchstücke der letztern, um ihre Gestalt zu reconstruiren. Die grössere, mit einem Durchmesser von 21 cm am obern Rande, war gut gebrannt, aussen rothbraun, innen schwärzlich und hatte die gewöhnliche ausgebauchte Form der Altenrather Urnen. Die zweite hatte aussen eine schmutzig gelbe, innen eine dunkel rothbraune Farbe, ihre Form war etwas höher als gewöhnlich, die Ausbauchung befand sich erst in der Nähe des obern Randes. Der grösste Durchmesser betrug 20, der des Fusses 8 cm. Nicht weit von dieser Stelle entdeckte man vor einigen Jahren ein dem ersten ähnliches schwärzliches Gefäss (Umfang des obern Randes 68, des Fusses 36, grösste Weite 85, Höhe 23 cm) mit den Knochen einer jugendlichen Person. Auch die Jahrb. LII S. 182 besprochenen Funde entstammen derselben Gegend, an der sich demnach ein grösserer Begräbnissplatz, ähnlich, wenn auch kleiner, als der auf der Altenrather Heide aufgedeckte (vgl. Jahrb. XX S. 184; LII S. 177 f.) befunden zu haben scheint.

Nicht weit von hier liegt am Waldrand der von Prof. Schaaffhausen, Jahrb. LII S. 181 f. beschriebene sog. Hollstein. Ausgrabungen in seinem Umkreis ergaben zahllose, stark verrostete grosse eiserne Nägel, Bruchstücke eines eisernen Schwertes (?) und mannigfache Fragmente Siegburger Töpfe, welche etwa dem Ende des 16. Jahrhunderts angehören, aber weder Bilder noch Daten tragen. Es sind dies wohl die Reste der Behausung eines Eremiten, dem die Höhlung des Steines als Kapelle diente; die sich in dieser rechts findende Nische wird ein Heiligenbild enthalten haben. Aeltere Ueberreste fanden sich nirgends, so dass die Angabe, der Stein sei eine altgermanische Opferstelle gewesen, sich kaum auf Thatsachen stützt, sondern nur eine unbegründete Vermuthung ist. A. Wiedemann.

21. Relief aus Rüdenau im Odenwald. Herr Dompräbendat Dr. Friedrich Schneider in Mainz veröffentlichte im Jahre 1884 in der 'Darmstädter Zeitung' (Nr. 166 vom 16. Juni) einen Aufsatz über ein von ihm entdecktes Reliefbild aus Rüdenau, welchen er kürzlich mit einigen Aenderungen und unter Beifügung einer Abbildung gesondert hat abdrucken lassen¹⁾. Mir war der Artikel in genannter Zeitung seiner Zeit entgangen, und ich nehme daher Veranlassung, jetzt einige Worte über das Relief, welches vielleicht einen neuen kleinen Beitrag zur Geschichte des Mütter-

1) Das Parzenbild zu Rüdenau im Odenwald von Dr. Friedrich Schneider. Mainz 1887. Die beifolgende Abbildung ist dem freundlichen Entgegenkommen des Verfassers zu verdanken.

kultus bietet, zu sagen, zumal jenes Schriftchen Dr. Schneiders nur einem kleinen Leserkreis zu Gesichte kommen wird.



Rüdenau ist ein im östlichen Odenwald bei Miltenberg gelegenes Dörfchen. Die aus dem vorigen Jahrhundert stammende kleine Kirche desselben weist alte Mauertheile auf, die, wie eine Inschrift besagt, bis in das Ende des 15. Jahrhunderts zurückgehen. In einer Höhe von $2\frac{1}{2}$ m ist eine Steintafel von 47 cm Höhe und 23 cm Breite eingemauert, in welcher auf einem Sockel stehend drei Frauengestalten (31 cm hoch) in Flachrelief ausgehauen sind. Durch seinen Kalkanstrich hebt sich das Bildwerk nur unvollkommen von dem Bewurf der Mauer ab. Dr. Schneider beschreibt es (p. 9) wie folgt: 'Es sind drei jugendliche, schlanke Gestalten, von runder Kopfbildung, mit kurz geringeltem Haare, in regelmässig gefältelte Tuniken gekleidet, die bis zu den Füßen herabfallen, darüber ein zweites, gleichfalls straff gefälteltes Obergewand bis zu den Knien.... Das Obergewand ist hochgegürtet, die Arme sind vom Ellenbogen blos und unter dem Gürtel übereinandergelegt; die zwar etwas verwitterten Hände

trugen augenscheinlich weitere Abzeichen nicht'. Es ist offenbar ein Relief aus römischer Zeit und wurde beim Bau der Kirche verwendet, wie das des öfteren auch mit anderen Reliefs geschehen ist. 'Es wird dadurch', sagt Schneider, 'aufs neue die Thatsache belegt, wie gewisse Einzelheiten aus dem keltisch-germanischen Sagenkreise eine Umbildung im christlichen Sinne erfuhren und in den kindlichen Vorstellungen der mittleren Zeiten zu lieblichen, sinnvollen Sagengebilden sich ausgestalteten. Als man im 15. Jahrhundert den Bildstein mit den drei Jungfrauen in die Kirchenwand einfügte, hatte man die heidnischen Schicksalsschwestern längst vergessen. Aus den germanischen Nornen, den drei Feen, den ebenso abholden wie gütigen Wesen, waren vermuthlich wohlthuende Fürstentöchter geworden'. Des weiteren verweist Schneider auf das im Wormser Dom befindliche Relief aus dem 15. Jahrhundert, welches die drei Schwestern *Einbede*, *Warbede*, *Wilbede* darstellt (vgl. Bonner Jahrb. 83, Matronenkultus p. 69). Ich glaube nicht, dass man in den drei Frauengestalten des Rüdener Reliefs so ohne weiteres eine Darstellung der drei Parzen sehen darf, wie dies Schneider als sicher anzunehmen scheint. Sein Argument, dass Gesichtsbildung, Behandlung der Haare, Gewandung, Anordnung dafür spreche, ist nicht stichhaltig. Man könnte mit dem gleichen, wenn nicht grösseren Rechte auch an ein Mütterrelief denken. Die Attribute der Parzen, welche doch wesentlich sind, fehlen hier. Eine gewisse Aehnlichkeit in der Gewandung, Haltung mit den *deae Matrae* des Metzger Reliefs (Matronenkultus p. 43 Fig. 7) scheint mir unverkennbar, nur dass den Frauen auf dem Rüdener Relief das vom Hinterkopf über den Rücken herabfallende schleierartige Gewandstück fehlt. Die Haltung der Hände ist auf beiden Reliefs ziemlich gleich. Was die Metzger Göttinnen in den Händen trugen, ist heute nicht mehr erkennbar. Ganz verschieden von dem Rüdener Relief ist allerdings das zweite im Bereich des Odenwaldes bis jetzt aufgetauchte Mütterrelief von Mümling-Crumbach (Bonn. Jahrb. 83. Taf. II 1). Auf jeden Fall verdient jenes aber die Beachtung, welche ihm Dr. Schneider durch Veröffentlichung seines Aufsatzes hat zu theil werden lassen.

Der zweite Theil der Arbeit (p. 10 ff.) enthält einige weitere dankenswerthe antiquarische Beobachtungen über sonstige sich an Rüdener anknüpfende Erinnerungen. Die heilige Odilia und der merovingische Heilige Jodokus, von denen sich Holzstatuetten in der Kirche befinden, scheinen die Schutzpatrone der Quelle von Rüdener gewesen zu sein. Unmöglich wäre es nicht, wie Schneider ausführt, dass auch diese Quelle ihre Vorgeschichte in heidnisch-germanischer und römischer Zeit gehabt hat und vielleicht als Nymphenquelle geehrt und besucht worden ist.

Bonn.

Max Ihm.